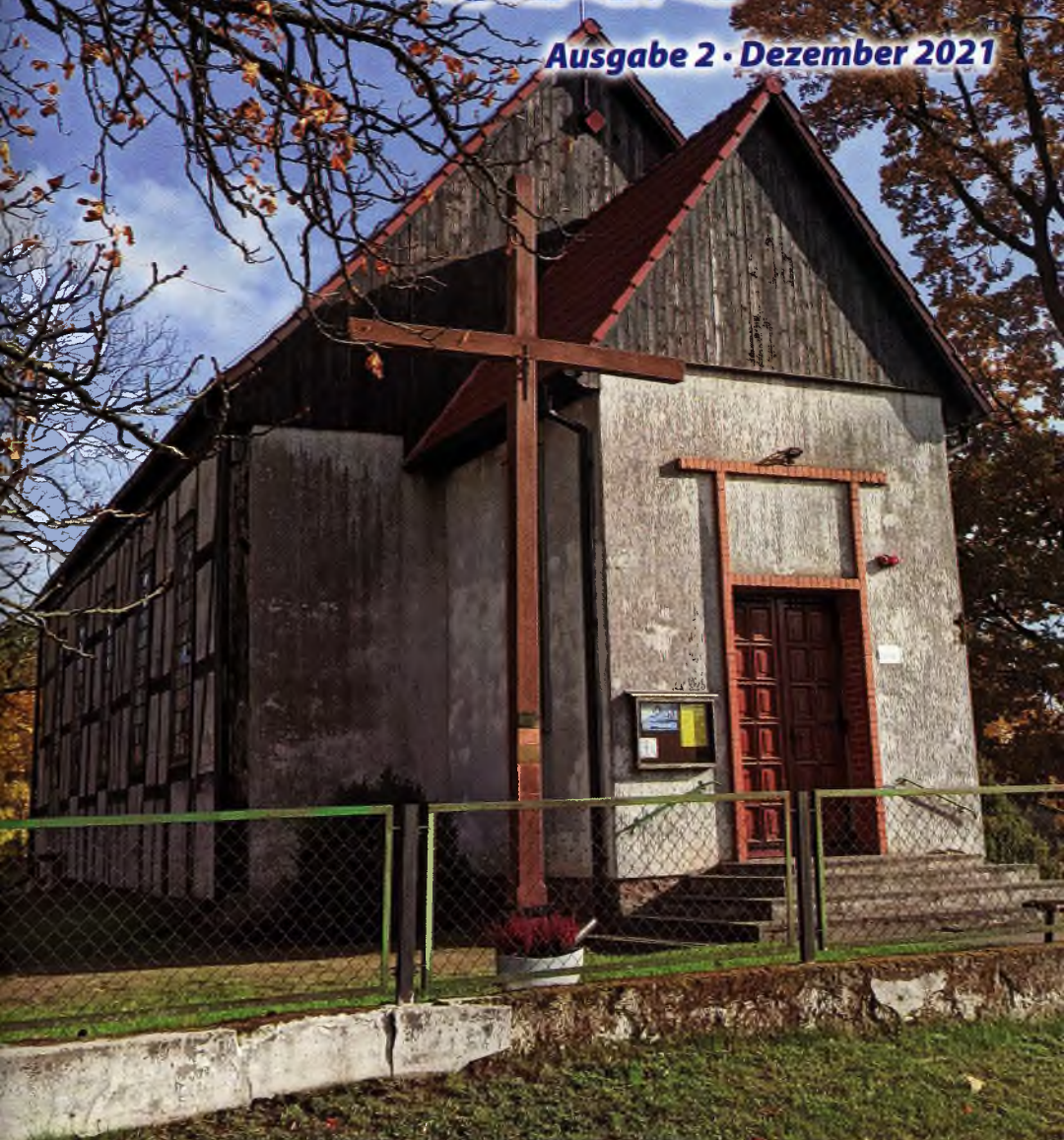




Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2021



Kirche Solnitz, Oktober 2021



Beleuchtetes Rathaus Neustettin, 2021



Neuer Brunnen – Wasserspiele – im Streitzigsee, seit Sommer 2021



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun

Telefon: 039959-20787,

E-Mail: thiel-dargun1931@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:

Gesine Reinstrom, Bahnhofstr. 59,

26954 Nordenham

Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha

Philipp Duske, Hochallee 106,

20149 Hamburg

Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Uwe Thiel, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Briefumschlag, nicht im Heft.

HKA Neustettin, Postbank,

IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00

**Redaktionsschluss für Heft 1/2022:
19.04.2022**

Bildnachweise:

1. – 4. Umschlagseite: Magdalena Sanocka-Skaradzinska; Bilder 1, 5-6: Gesine Reinstrom; Bild 2: Marianne Zell; Bilder 3, 4: Druckerei Fleckenstein; Bilder 7, 14: Daria Stec; Bilder 8-12: Notburga Hannemann; Bilder 13, 15, 21-23: Uwe Thiel; Bilder 16-20: Joachim Koglin; Bilder 24-29: Christiane Prettin-Klumpp; Bild 30: Gerda Ricke; Bild 31: Harry Neumann; Bilder 32-33: Elfi Ebinger; Bilder 34-42: Axel Fritze

Für den Inhalt der Texte übernimmt die Redaktion keine Gewähr.

INHALT HEFT 2 / 2021

- 2 Liebe Landsleute
- 4 Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein
- 5 Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin.
- 7 Die Seiten 7 bis 27 sind im Internet leider nicht verfügbar.
- 28 Nachruf Rudi Pillasch
- 32 Erlebtes bewahren
- 33 Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert
- 37 Rückblick auf das Patenschaftstreffen der Ratzebuhner
- 39 Bericht über Neustettin
- 53 Die Molkerei in Elfenbusch
- 56 Bewerdick – ein Rückblick
- 60 Die letzten Tage von Lottin
- 68 Winterlust
- 70 Ein Spiegel dörflichen Mit- oder „Gegeneinanders“ im 19. Jahrhundert
- 76 Puppe Anneliese
- 78 Pommersche Gerichte
- 80 Rätselcke
- 81 Termine
- 82 Heimatbücher
- 83 Bücher zu verschenken
- 84 Familien- und Heimatforschung im Kreis Neustettin



Liebe Landsleute!

Der Sommer ist lange vorbei. Wir alle haben uns wohl zu sehr in Sicherheit gewöhnt und waren zuversichtlich, Corona in den Griff bekommen zu haben. Die Realität belehrt uns jedoch eines Besseren. Die Infektionszahlen sind in den letzten Wochen drastisch gestiegen und sind mehr als doppelt so hoch wie zum Höhepunkt der Pandemie im vergangenen Winter. Bereits zu Beginn des Sommers haben Wissenschaftler vor der 4. Corona-Welle gewarnt. Alles für die „Katz“. Auch die Politik hat alle Warnungen in den Wind geschlagen. Zahlreiche Entscheidungen sind mittlerweile für den Normalverbraucher nicht mehr nachzuvollziehen. Eine mögliche Impfpflicht, wenn sie denn kommen sollte, würde die 4. Welle wohl nicht mehr beeinflussen können. Aber schon einmal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat es eine Impfpflicht gegeben – gegen das Pockenvirus – und hatte wohl maßgeblichen Anteil daran, daß dieses Virus in den 1970er Jahren verschwunden war. Sei es wie es sei, wir wollen trotzdem optimistisch nach vorn blicken, wenn es auch schwerfällt.

So hoffe ich, daß im kommenden Jahr insbesondere unsere **Heimatreise vom 7. bis 12. Juni** sowie das **Heimatkreis- und Patenschaftstreffen im August** endlich stattfinden können.

Für die Heimatreise lag ja dem letzten Heft „Mein Neustettiner Land“ das Programm und ein Anmeldeformular bei. Für das Heimatkreis- und Patenschaftstreffen wird im 1. Heft 2022 wie gewohnt ein Flyer über das Programm informieren.

In diesem Jahr haben sich leider nur die Ratzebuhrer getroffen. Da würde ich mir natürlich wünschen, daß im kommenden Jahr auch wieder das eine oder andere Treffen mehr stattfinden wird. Darüber informieren Sie sich bitte unter der Rubrik „Termine“ bei den auf der Seite 81 dieses Heftes angeführten Landsleuten.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Landsleuten ganz herzlich für die fortdauernde Spendenbereitschaft bedanken. Ohne Ihre Spende wäre es nicht möglich, „Mein Neustettiner Land“ weiter herauszugeben, deshalb erneut ein herzliches **DANKESCHÖN!**

Ich möchte Sie auch zum wiederholten Mal bitten, mir weiterhin Bilder und Beiträge aus Ihren Heimatorten, Erinnerungsberichte und Berichte über Reisen in die Heimat, möglichst auch mit Fotos zu übermitteln, damit das Heft auch zukünftig mit Inhalt gefüllt werden kann.

Eine trotz allem schöne Advents- und Weihnachtszeit sowie einen guten Start in das Neue Jahr wünscht Ihnen

Ihr Uwe Thiel – und bleiben Sie gesund!



Christnacht

Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen
nahst du leise dich der Welt;
die Glocken hör' ich klingen,
und die Fenster sind erhellt.

Mit der Fülle süßer Lieder,
mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
wie die Welt dich einst geseh'n,
da Palmen lauter rauschten,
und versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
steigst du feierlich herauf:
O, so geh' in unserem Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
und die Liebe König sein!

Verfasst 1833 von Robert Prutz (* 1816 † 1872), gekürzter Text



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen bitte an Frau Bärbel Jonas,
Tel. 0 41 81 - 20 39 116 (mit Anrufbeantworter) oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser! Bitte informieren Sie uns über eine
Adressenänderung. Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!



KREIS
OSTHOLSTEIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Das Jahr 2021 neigt sich dem Ende zu und wir möchten es nicht versäumen, Ihnen für das bevorstehende Weihnachtsfest und für den Jahreswechsel unsere herzlichsten Grüße und Wünsche zu übermitteln.

Dieses Jahr war wieder ein anspruchsvolles Jahr für uns alle, denn das Corona-Virus ist immer noch allgegenwärtig. Die derzeitige Lage lässt uns jedoch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.

Der Zauber von Weihnachten wird wieder etwas ganz Besonderes sein und sich vom Rest des Jahres abheben. Versuchen wir, diese einzigartige Jahreszeit zu genießen und zu machen, was uns glücklich macht. Mit Blick auf das kommende Jahr fällt mir ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe ein, der einst sagte: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen“. So hoffen wir, dass uns dieses im nächsten Jahr gelingen wird.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest, frei von Sorgen und Krankheit. Denjenigen, welchen dieses Glück nicht zuteil ist, wünschen wir die Kraft, das Schwere, das sie bedrückt, zu tragen und wenigstens an Weihnachten - dem Fest der Liebe und der Freude - all dies ein wenig in den Hintergrund stellen zu können.

Eutin, im November 2021

Harald Werner
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat



Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

es liegt ein weiteres Jahr mit Einschränkungen durch die Coronapandemie hinter uns. Wir hoffen, dass Sie alle trotz der anhaltenden Corona-Pandemie gut durch das Jahr gekommen sind und sich bester Gesundheit erfreuen.

Wir freuen uns, dass die Patenschaft zwischen Eutin und Neustettin auch in Zeiten der Kontakteinschränkungen lebendig ist. Auch wenn wir Sie zu wiederholtem Mal nicht in Eutin zum traditionellen Jahrestreffen begrüßen konnten. Die Entwicklung macht uns aber zuversichtlich, dies im Jahr 2022 nachholen zu können.

Wir freuen uns, Ihnen bei einer solchen Gelegenheit die großen Veränderungen im Eutiner Stadtbild nach Abschluss von zwei großen Maßnahmen im Rahmen der Stadtsanierung präsentieren zu können. Auch werden Sie die Möglichkeit haben, dann in unserem neuen Hotel „Seeloge“ in der Stadtbucht wohnen zu können oder auf der Sonnenterrasse einen schönen Nachmittag zu verbringen.


Auch in Zukunft werden wir bei gegenseitigen Besuchen eine gute Gelegenheit finden, um uns im großen Kreis zu begegnen, auszutauschen und persönliche Kontakte zu pflegen. Wir freuen uns, Sie immer wieder in Eutin begrüßen zu dürfen.

Herzlich bedanken möchten wir uns beim Vorstand für ein unermüdliches Engagement. Unser Dank gilt auch allen, die sich persönlich für die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin einsetzen.

Wir wünschen unserer Patenstadt Neustettin und allen, die mit Neustettin, dem Heimatkreisausschuss und dem Neustettiner Kreisverband verbunden sind, gesegnete Festtage sowie ein friedliches, gutes und gesundes Jahr 2022.

Eutin, im November 2021


Dieter Holst
Bürgervorsteher


Carsten Behnk
Bürgermeister

Liebe Leserinnen und Leser,

an dieser Stelle werden in jedem Heft Geburtstage und manchmal auch Hochzeitsjubiläen, selbstverständlich kostenlos, veröffentlicht.

Dies geschieht immer im Voraus. Das bedeutet: im Sommerheft die Geburtstage Juli bis Dezember, im Winterheft die Geburtstage Januar bis Juni. Es werden der 75., 80., 85. und dann jedes Jahr (86, 87, 88, ...) veröffentlicht.

Manchmal wundern sich Leser, daß ihr Geburtstag nicht veröffentlicht wurde. Mir sind leider nur von etwa 35 % der Empfänger von „Mein Neustettiner Land“ die Geburtstage bekannt. Also rufen Sie mich gerne an und teilen mir Ihren Geburtstag mit. Dies auch gerne schon im Voraus, wenn sie nicht gerade jetzt z. B. 85 werden.



Vielen Dank den zahlriechen Lesern, die mir Ihren Geburtstag gemeldet haben. Es lohnt sich. Es haben sich schon häufiger Familienangehörige und Freunde wieder gefunden.

AberauchfürFamilienforschersinddieVeröffentlichungeninteressant. Diese können so vielleicht noch mit jemandem sprechen, der aus dem gleichen Ort wie die Vorfahren stammt, oder gar denselben Familiennamen hat.

Mir freundlichen Grüßen
Bärbel Jonas

Bärbel Jonas

E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Die Seiten

7 bis 19

und

21 bis 26

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Der HKA und NKV gratulieren

Am 23.9.2021 wurde Herr Friedrich Schreiber 99 Jahre alt und ist somit in sein 100. Lebensjahr eingestiegen. Die Familie Schreiber wohnte in der Augustastraße 16 in Neustettin und war durch das Kalksandsteinwerk und die Hartziegelfabrik über die Stadt- und Kreisgrenzen hinaus bekannt. Dieses veranlasste seinerzeit Dr. Radatz in vier MNL-Ausgaben von 2012 bis 2014 über die „Dynastie Schreiber“ zu berichten. Friedrich Schreiber war in den Familienbetrieben sowohl in Neustettin als auch nach der Flucht ab 1948 in dem von seinem Vater gegründeten Kalksandsteinwerk auf der Rader Insel am Nord-Ostsee-Kanal tätig. 1978 gründete er dort ein Winterla-

ger für Boote. Die Winterlagerung für ca. 300 Boote wird von ihm in Arbeitsteilung mit seiner jüngeren Frau auch heute noch betrieben. Das Kalksandsteinwerk wurde Mitte der 90-iger Jahre geschlossen. Friedrich Schreiber ist immer noch sehr aktiv und erledigt als Geschäftsführer der Yachtservice Schreiber GmbH & Co KG Büroarbeiten und kümmert sich um die Außenkontakte der Firma. Er hat ein Fahrsicherheitstraining beim TÜV erfolgreich absolviert und fährt immer noch Auto. Friedrich Schreiber ist in 3. Ehe verheiratet und Vater von vier Kindern, zwei Töchter stammen aus dieser Ehe.

Unser Heimatmuseum wurde 2018 aufgelöst, doch der von den

Brüdern Friedrich und Ulrich Schreiber 1985 gestiftete Gedenkstein wird die Erinnerung an Neustettin in unserer Patenstadt Eutin aufrecht erhalten.

Wir gratulieren Herrn Schreiber zu seinem 99. Geburtstag herzlich und wünschen ihm auch weiterhin aktive Lebensjahre in zufriedenstellender Gesundheit an der Seite seiner Ehefrau.

Gesine Reinstrom



Bild 1: Friedrich Schreiber erhält das Bild seines Elternhauses aus dem aufgelösten Museum zurück, 2018



So nimm denn meine Hände

- 1) So nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, / nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, / da nimm mich mit.
- 2) In dein Erbarmen hülle / mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille / in Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen / dein armes Kind:
es will die Augen schließen / und glauben blind.
- 3) Wenn ich auch gleich nichts fühle / von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele / auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich!

Text: Julie von Hausmann 1862; Melodie: Friedrich Silcher 1842

Nachruf

Ein Bericht über unseren lieben verstorbenen Heimatfreund Rudi Pillasch aus Stepen in Hinterpommern

Rudi Pillasch wurde am 4. Juli 1930 als 2. von fünf Kindern der Eheleute Karl und Anna Pillasch in Stepen Kreis Neustettin/Hinterpommern geboren. Sein Vater bekleidete das Amt des gespannführers auf dem Gutshof in Stepen und arbeitete von früh bis spät, um seine siebenköpfige Familie zu ernähren.

Rudi verbrachte gemeinsam mit seinen Geschwistern (ein Bruder und drei Schwestern) eine glückliche Kindheit in der dörflichen Heimat. Wie andere Jungen, so spielte auch er sehr gerne Fußball. Darüber hinaus war er ein außerordentlich guter Sportler, der bei Wettkämpfen in einigen Disziplinen sogar Preise errang. Beim Weitwurf wurde er in Drensch als bester Werfer nominiert und beim Völkerball war er ein sehr begehrter Mitspieler. Denn die Mannschaft, für die er antrat, siegte immer! Sein allergrößtes Interesse aber galt der Musik. Schon früh lernte er, Akkordeon und Handharmonika zu spielen – später blies er sogar Posaune.

Aufgrund seines guten Charakters, der sich insbesondere

durch Hilfsbereitschaft, Fairness, Höflichkeit, aber auch durch Bescheidenheit auszeichnete, war Rudi bereits als Kind und Jugendlicher bei Erwachsenen und Mitschülern gleichermaßen beliebt.

Im Februar 1945 – Rudi war damals 14 Jahre alt – war für ihn jedoch die unbeschwertere und schöne Jugendzeit vorbei. Auf Grund der Kriegsgeschehnisse wurde er gemeinsam mit seiner Familie und allen anderen Dorfbewohnern Stepens, die sich zu dem Zeitpunkt noch im Ort befanden, aus dem heimatlichen Paradies vertrieben. Am 3. April 1945 erreichte er völlig erschöpft mit dem Treck die Gemeinde Innien in Schleswig-Holstein.

Die Familie Pillasch wurde bei einem Bauern im Nachbarort Böken einquartiert, und Rudi wurde – nachdem er sich gesundheitlich erholt hatte – eine Arbeit auf der Ziegelei in Innien zugewiesen.

Noch Jahre später erzählte er oft und gerne von dieser Zeit. Aufgrund seiner Jugend war er zuversichtlich und optimistisch.

Er konnte kräftig zupacken und war froh darüber, einen Beitrag zur Ernährung seiner Familie leisten zu können: als ältester Sohn und damit als Stellvertreter für seinen noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrten Vater, war dies für ihn ganz selbstverständlich.

Aber irgendwann kehrten viele Kriegsgefangene und Soldaten zu ihren Familien zurück – man hatte sich gottlob wiedergefunden – und so ergab es sich, daß einige Dorfbewohner aus Stepen in andere Bundesländer „auswanderten“ oder den Wohnort innerhalb Schleswig-Holsteins wechselten.

Als auch Karl Pillasch aus dem Krieg zurückkehrte, zogen Rudi und sein jüngerer Bruder Horst zum Onkel Erich nach Balge in Niedersachsen, der ihnen hier Arbeit verschaffen konnte, die zum damaligen Zeitpunkt gut bezahlt wurde.

Rudi ging in Stellung bei einem Landwirt und verliebte sich prompt in die Tochter seines neuen Arbeitgebers. Mit dem Ziel, den Beruf des Landwirts zu erlernen, besuchte er die Landwirtschaftsschule, und nach erfolgreichem Abschluß bat er um die Hand seiner großen Liebe Hermine. Die beiden heirateten und einige Zeit später wurde



Bild 2: Rudi Pillasch und seine Ziehharmonika

ihre Tochter Irmtraut geboren.

Die Jahre vergingen, Rudi und seine Frau bewirtschafteten gemeinsam mit den Schwiegereltern den Bauernhof, und irgendwann übernahm Rudi diesen eigenverantwortlich.

Wenn seine Zeit es erlaubte, machte Rudi Musik; er war immer noch ein leidenschaftlicher Akkordeonspieler. Ein ganz besonderes Ereignis für jedermann im Ort war es jedoch, wenn Rudi in der Silvesternacht um punkt 24.00 Uhr oben vom Kirchturm aus mit der Posaune das neue Jahr begrüßte.

Im Rentenalter gab Rudi die Landwirtschaft auf. Sein Schwiegersohn baute das Wirtschaftsgebäude in ein Wohnhaus mit zwei Wohnungen um. Fortan lebten er und Hermine in der linken Hälfte und rechts seine Tochter mit ihrem Ehemann. Der Schwiegersohn züchtete noch – mehr als Hobby – Galloway-Rinder, und Rudi machte es Spaß, ihn bei der hiermit verbundenen Arbeit ein wenig zu unterstützen.

Ansonsten genossen Rudi und seine Frau ihr Rentnerdasein und fanden Gefallen am Reisen. Sie unternahmen Tagestouren mit ihrem PKW oder fuhren nach Schleswig-Holstein, um Rudis alte Mutter und die

drei Schwestern zu besuchen, die alle nach der Vertreibung hier ansässig geworden waren.

Um die Jahrhundertwende erfüllte Rudi sich seinen größten lange gehegten Wunsch: Eine Reise in die alte Heimat. Zweimal waren er und seine Frau mit dabei, als sein bester Freund aus Kindertagen, Walter Mertins, Busfahrten nach Hinterpommern für ehemalige Dorfbewohner Stepens, deren Angehörige und Interessierte organisierte. Es waren Reisen, auf denen die Vergangenheit für Rudi wieder zur Gegenwart wurde. Abends am Lagerfeuer ließ er es sich nicht nehmen, alte und vertraute Weisen auf dem Akkordeon zu spielen, die weit über den Dorfsee hinaus erklangen. Alle Mitreisenden freuten sich sehr darüber und stimmten kräftig mit ein, bei dem wunderschönen Volksliede „Kein schöner Land in dieser Zeit als hier das unsre weit und breit ...“

Als Rudis Frau Hermine nach schwerer Krankheit verstarb, änderte sich vieles für ihn. Trotz seiner Trauer gelang es ihm jedoch, positiv nach vorne zu schauen und sich nun alleine den Aufgaben zu stellen, die in Haus, Hof und Garten anfielen. Dabei wurde er von seiner

Tochter und dem Schwieger-
sohn tatkräftig unterstützt.

Rudi fuhr immer noch sehr
gerne mit seinem PKW zu Be-
kannten und erledigte auch
größere Einkäufe stets mit dem
Auto. Darüber hinaus war er auf
Dorffesten oder Seniorennach-
mittagen durchaus willkommen,
da er hier mit seinen musikali-
schen Beiträgen stets zu einem
guten Gelingen der Veranstal-
tungen beitrug.

Wenn einer seiner Freun-
de oder bekannten Geburtstag
hatte, dann ließ er es sich nicht
nehmen, diesem am Telefon ein
Ständchen mit dem Akkordeon
zu spielen.

Rudi hatte trotz seines mitt-
lerweile hohen Alters immer
noch ein sagenhaftes Gedächtnis.
Sein Freund Walter, mit
dem er jede Woche telefonierte,
war immer wieder erstaunt dar-
über, was Rudi alles noch wußte
– war es eine Begebenheit aus
der Jugendzeit oder war es ein
Geburtsdatum – Rudi wußte al-
les.

Seinen 90. Geburtstag feierte
Rudi noch bei guter Gesund-
heit im Kreise seiner Familie.
Wenngleich das Fest coronabe-
dingt nicht im großen Rahmen
gefeiert werden konnte wie ur-
sprünglich geplant, so hatte sei-
ne Tochter doch alles sehr stim-

mig organisiert, so daß Rudi
hellauf begeistert war.

Im 91. Lebensjahr ging es
Rudi dann gesundheitlich nicht
mehr so gut. Aber er war eine
Kämpfernatur und gab sich so
schnell nicht geschlagen. Er
wollte, so gut es ging, immer
noch am liebsten alles alleine
erledigen ohne die Hilfe von
anderen Menschen. Schließlich
hatte er doch als junger Mann
2 Doppelzentner Getreide die
steile Treppe ganz allein zum
Boden hochgetragen ...

Ja, die Gedanken wanderten
immer häufiger zurück zur Ju-
gendzeit in Stepen, zurück zu
der Zeit, als er nach der Flucht
seine große Liebe fand und die-
se Liebe durch die Geburt seiner
Tochter gekrönt wurde. Rudi
blickte zufrieden auf ein langes
und erfülltes Leben zurück, das
hat er in seinen Telefongesprä-
chen, die er bis kurz vor seinem
Tod mit mir geführt hat, immer
wieder zum Ausdruck gebracht.

Am 5. September 2021 schloß
unser lieber Heimatfreund Rudi
für immer seine Augen.

Wir alle, seine Freunde aus
der alten Heimat Stepen und
aus Holstein, sind unsagbar
traurig und werden ihn und die
vertrauten Akkordeonklänge
sehr vermissen.

Marianne Zell

Erlebtes bewahren – auch ohne Heimatmuseum



Die Archiv- und Buchbestände aus dem Heimatmuseum wurden von der Stadt Eutin im Oktober 2018 nach Herne gebracht und der Martin-Opitz-Bibliothek übergeben. Die rund 200 übernommenen Bücher sind bearbeitet und im Online-Katalog der Martin-Opitz-Bibliothek recherchierbar. Die Bearbeitung und die Digitalisierung des Archivs haben aufgrund der Corona-Pandemie seit November 2020 keine Fortschritte gemacht und stehen nach wie vor auf der Warteliste (vergl. Heft 1/2021 S. 38).

Falls von Interessierten eine Nutzung in der Bibliothek geplant ist, wird um vorherige Anfrage gebeten.

Die Martin-Opitz-Bibliothek verfügt bereits jetzt über einen größeren Bestand zu Neustettin. Der Katalog ist über www.martin-opitz-bibliothek.de einsehbar und kann im Rahmen der Benutzungsordnung dort entliehen werden.

Die Martin-Opitz-Bibliothek führt Archiv und Bibliothek weiter. Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Bilder und Landkarten hat sie übernommen, soweit sie nicht bereits vorhanden waren, Handschriften und Typoskripte, Archivalien, im Original und – soweit sinnvoll – als Kopie. **Wer Materialien abgeben möchte, kann sie an die Martin-Opitz-Bibliothek / Neustettin-Sammlung, Berliner Platz 5, 44623 Herne schicken.** Sollten Doppelstücke anfallen, wird die Martin-Opitz-Bibliothek sie anderen Bibliotheken mit Pommernbeständen anbieten. Sollten für die Martin-Opitz-Bibliothek Kosten entstehen, fragen Sie bitte vorher an: information.mob@herne.de. Außerdem können Sie sich ebenfalls an **Frau Kennel, Frau Reinstrom oder Herrn Thiel** wenden. Die Genannten werden sie gern informieren, wohin Sie Ihre eigenen Aufzeichnungen, Bücher usw. geben können, damit nichts verloren geht!

**Tel.: Rita Kennel – 04524-657; Gesine Reinstrom – 04731-5234;
Uwe Thiel – 039959-20787**

Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert:

Auflösung des NKV e.V.

Der NKV war Träger des 2018 aufgelösten Kreis-Neustettiner Heimatmuseums in Eutin, Schloßplatz 1. Das Museum ist bereits aufgelöst, der NKV e.V. wird 2022 im Vereinsregister des Amtsgerichts in Lübeck gelöscht.

Im Jahr 2020 war eine Mitgliederversammlung geplant, u.a. auch mit dem Tagesordnungspunkt „Auflösung des Museums“. Wegen der Corona-Pandemie konnte die Versammlung nicht stattfinden. Daraufhin wurde mit juristischer Beratung eine schriftliche Abstimmung bei den Mitgliedern des NKV durchgeführt.

Die überwiegende Mehrheit befürwortete die Auflösung des Vereins, stimmte für Frau Gesine Reinstrom und Herrn Philipp Duske als Liquidatoren und befürwortete, dass mit dem Restvermögen des Vereins MNL-Hefte finanziert werden. Die ausgefüllten Fragebogen wurden der Rechtsanwaltskanzlei übergeben. Da der NKV ein eingetragener Verein ist, muss die Auflösung nach den Gesetzesvorlagen für eingetragene Vereine erfolgen. Dies bedeutet, dass die Auflösung des NKV e.V. von einem Notar in beglaubigter Form dem Vereinsregister in Lübeck gemeldet werden muss.

Verbindung zur alten Heimat

Innerhalb der Familie und im engeren Freundeskreis haben wir schon praktiziert, wie man am Lebensende noch einmal die Verbindung mit der geliebten alten Heimat Pommern herstellen kann. Die evangelische Kapelle in Neustettin/Szczecinek wird schon seit Jahren von den Geschwistern Rosemarie und Waldemar Jagodski betreut, die im Laufe der Jahre auch die Küsterfunktion übernommen haben. In dieser Kapelle kann auf Wunsch zeitgleich zu der in Deutschland durchgeführten Trauerfeier eine Kerze angezündet sowie die Glocken geläutet werden, um auf diese Weise eine Verbindung mit der alten Heimat herzustellen.

Wer Fragen hat oder von diesem Angebot Gebrauch machen möchte, wende sich bitte an: Gesine Reinstrom, Bahnhofstraße 59, 26954 Nordenham, Tel. 04731-5234

Virtueller Museumsbesuch

Nach der Erprobungsphase besteht jetzt für alle Interessenten die Möglichkeit, noch einmal in unser schönes, doch leider 2018 aufgelöstes Kreis-Neustettiner Heimatmuseum in Eutin zu schauen. Die Herstellung des Films war für den Kameramann nicht einfach durch

die vielen, das Licht reflektierenden Glasscheiben der Vitrinen, aber dennoch wird auf diesem Wege die Erinnerung an das Museum wachgehalten.

Die Exponate werden von Rita Kennel, Karl Brüchert und Gesine Reinstrom erläutert. Rita Kennel und Karl Brüchert beschreiben und erklären die Funktion von einigen ausgestellten Objekten aus Haushalt und Landwirtschaft, die aus vergangenen Zeiten stammen und heute vielfach unbekannt sind. Der Film hat eine Länge von 30 Minuten. Auf der Homepage des Heimatkreises Neustettin (www.neustettin.de) haben wir nicht genügend Speicherplatz, deshalb wurde der Film auf YouTube eingestellt: [youtube de/Heimatmuseum Neustettin](https://www.youtube.com/watch?v=de/Heimatmuseum-Neustettin). Aber über einen **Link** kann man auch auf den Seiten unserer Homepage (www.neustettin.de) unter der Rubrik **Heimatmuseum** und über die Homepage **Neustettins Nachbarn** (www.neustettin.eu) den Film finden.

Viel Freude beim virtuellen Bummel durch unser Kreis-Neustettiner Heimatmuseum.

Heimatkarte des Kreises Neustettin

Nahezu jeder Besucher unseres Heimatmuseums in Eutin ist vor der großen Kreiskarte stehen geblieben, hat seinen Heimatort gesucht, mit dem Finger darauf gezeigt: „Da, da, dort war ich einst zu Hause.....!“

Die Karte befand sich bei Auflösung unseres Museums im Jahre 2018 bereits in einem schlechten Zustand. Es gelang jedoch glücklicherweise, sie zu digitalisieren.

Nun ist die Kreiskarte seit Februar 2021 im Nachdruck käuflich zu erwerben. Sie zeigt den gesamten Kreis mit seinen Orten, Dörfern, Flüssen und Wäldern – also eine klassische topographische Karte.



Bild 3: Karte, wie sie im Museum hing, 2018



Bild 4: Kopie der Karte, fototechnisch bearbeitet, 2020

Der Nachdruck der Karte ist in folgenden Größen und zu folgenden Preisen erhältlich:

Format: 70 x 70 cm, Fotopapier, 6,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 80 x 80 cm, Fotopapier, 6,50 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 90 x 90 cm, Fotopapier, 7,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 80 x 80 cm, laminiertes Posterdruck (ähnlich PVC-Folie), 30,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto).

Bestellungen bitte schriftlich **nur an Uwe Thiel** (Anschrift siehe 1. Umschlagseite) mit Angabe der vollständigen Postadresse sowie möglichst mit Telefonnummer. Die Karte wird gerollt mit der Rechnung verschickt!

Erinnerungen an unser Heimatmuseum

Wegen der Coronapandemie hatte ich nicht mehr damit gerechnet, noch in diesem Jahr in Berlin das am 23. Juni 2021 eröffnete Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung und Versöhnung“ aufsuchen zu können. An einem Wochenende Mitte November hat es dann doch noch geklappt. Der runde Geburtstag unserer Tochter brachte es mit sich, dass wir ein gemeinsames Wochenende in Berlin verbrachten. Alle zusammen haben wir das Dokumentationszentrum in der Stresemannstrasse 90 besucht. Die Erinnerung an unser aufgelö-

tes Eutiner Heimatmuseum finden wir in der zweiten Etage. Innerhalb einer raumhohen aus Vitrinen verschiedenen Größe zusammengestellten Wand begrüßt uns ein Foto des Neustettin Gedenksteins in Eutin, über dem hier geschrieben steht: „Auflösung eines Heimatmuseums“. In einem in unserem Museum gedrehten Video wird dargestellt, wie ein Heimatmuseum – unser Heimatmuseum – aufgelöst wird. Unsere Kinder finden die Ausstellung lehrreich. Für unseren 14-jährigen Enkel ist die Ausstellung sehr interessant, weil er jetzt viele Bilder zum Thema „Flucht und Vertreibung“ erhalten hat. Er versteht nun besser, worüber seine Urgroßmutter (mei-



Bild 5: Dokumentationszentrum Berlin, Stresemannstr. 90

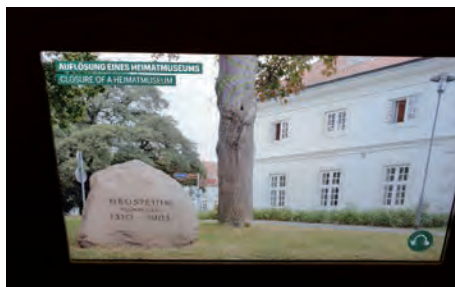


Bild 6: Beginn des Videos „Auflösung unseres Heimatmuseums“

ne Mutter) häufig gesprochen hat. – Das Dokumentationszentrum, so steht es im Flyer des Hauses, ist ein neuer Ort zum Erinnern und Verstehen. Dieses können wir bestätigen. *Gesine Reinstrom*

Nachrichten aus Neustettin/Szczecinek

Wegen der Corona-Pandemie konnten Reisen in die alte Heimat, ins „Neustettiner Land“, für einen längeren Zeitraum nicht stattfinden. Mittlerweile kann man sich gegen Corona impfen lassen! Daraufhin hat der eine oder andere jetzt schon eine kurze Reise in die alte Heimat angetreten, ansonsten wurde und wird der Kontakt mit Freunden und Bekannten mittels E-Mails, Briefen und Telefonaten gehalten. Ein Flyer über eine Busreise vom 7. bis 12.6.2022 nach Neustettin/Szczecinek war der letzten MNL-Ausgabe vom 1.7.2021 beigelegt.

Ja, was gibt es aus Neustettin zu berichten: Die Geschwister Rosemarie und Waldemar Jagodzki betreuen den evangelischen Gottesdienst in der kleinen Kapelle am Wasserturm schon seit vielen Jahren sehr engagiert. Der Gottesdienst findet regelmäßig einmal im Monat statt. Zu der kleinen evangelischen Gemeinde kommt der Pastor extra aus Köslin. Frau Dorothee Himmele-Doll betreut den am 6.9.2008 feierlich eingeweihten Gedenkstein im Park am Streitzigsee und versieht

ihn mit Blumenschmuck zu Gedenk- und Feiertagen. Der Gedenkstein soll an unsere Toten aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin erinnern. Von Frau Daria Stec, Deutschlehrerin am Fürstin-Elisabeth-Lyzeum, früher Fürstin-Hedwig Gymnasium, erhielt ich Anfang diesen Jahres schöne Fotos aus dem winterlich verschneiten Neustettin.

Diese Fotos zeigen die Schönheit des Parks am Streitzigsee auch im Winter. Weiterhin berichtet Frau Stec, dass der normale Schulbetrieb ab 1.9.2021 unter Einhaltung von Covid-19 bedingten Maßnahmen wie das Tragen von Mund-Nasenschutz, Einhalten der Abstandsvorgaben und der Durchführung vorgeschriebener Desinfektionsmaßnahmen wieder aufgenommen wurde. Die Schule wurde digital aufgerüstet: Alle Klassen haben einen Computer und das Klassenbuch wird elektronisch geführt. Über Facebook und andere soziale Medien ist es möglich, weitere Informationen über die Schule und den Schulbetrieb zu erhalten. *G. Reinstrom*



**Bild 7: Winter am Streitzigsee
Neustettin, Winter 2020/21**

Rückblick auf das Patenschaftstreffen der Ratzebuhrer

vom 17. - 20. September 2021 in Timmendorfer Strand



Bild 8: Cafe Tausendschön, v. li.: B. Adler, I. Schramm, K.-H. Schramm, F. Kleyer, G. Marx geb. Klitzke, I. Vormelker geb. Kelm, I. Rüss geb. Dittmann

Nachdem im letzten Jahr kein Treffen stattfinden konnte war die Freude von 15 Teilnehmern über das diesjährige Wiedersehen groß.

Trotz des inzwischen hohen Alters der Ratzebuhrer wurde auch der weiteste Weg aus Aachen, Geldern, Lingen, Petershagen/Minden, Braunschweig, Berlin, Schwarz/ Mirow, Hamburg und Eutin nicht gescheut.

Besonders glücklich war es, dass wir mehrere Ferienwohnungen in einem Haus am Niendorfer Hafen buchen konn-

ten. Somit hatten wir noch mehr Zeit miteinander zu „**Tottern**“, besonders nachdem ein einstündiger



Bild 9: Rückenansicht beim Filmgucken

Film von der Fahrt nach Neustettin 2013 über einen Laptop gezeigt wurde. Herr Friedhelm Kleyer hat ihn wunderbar zusammengestellt und die damals Mitfahrenden waren begeistert.



Bild 10: Pause an der Strandpromenade, v. li.: Herr Schramm u. Frau, I. Kelm, E. Regetmeier geb. Krüger u. Sohn, B. Adler

Aus gesundheitlichen Gründen leben zwei Ratzebuhrerinnen in einem Pflegeheim nahe Timmendorfer Strand. Selbstverständlich wurden sie abgeholt, um auch an einem Nachmittag dabei zu sein.

Es war berührend wie beide auflebten und sich immer munterer bei Kaffee und Kuchen unterhielten. Prägende Jahre der Kinder- und Jugendzeit in der Heimat wurden wieder lebendig.

Die Tage an der Ostsee waren lang, der Schlaf kurz.



Bild 11: Gertraud wurde von Burghard Adler chauffiert

Am letzten Abend waren sie alle einig: „Im nächsten Jahr machen wir es wieder so“

Notburga Hannemann



Bild 12: Gedenkstein am alten Rathaus Timmendorf mit Blumen von den Ratzebuhrern

Bericht über Neustettin

(von Edelgard Koglin aus Hameln)

Vorwort, Hameln, d. 14.04.2021

Der Artikel „Neustettin bot Schutz vor den Bomben“ Seite 82/84 in der Dezemberausgabe 2020 veranlaßt mich, meinen Zeitzeugenbericht: „Flucht und Vertreibung“ für Mein Neustettiner Land zu veröffentlichen. Mit steigendem Interesse las ich die Berichte der evakuierten Bochumer Schülerinnen. Ich kann mich sehr gut erinnern, daß auch Mütter mit Kleinkindern in der Forststraße untergebracht waren. Ich hatte passend in meinem Alter (10 Jahre) Spielkameraden gefunden. Da ich ja noch in die Volksschule ging, hatte ich mit den jungen Mädchen der Fürstin-Hedwig-Oberschule keinen Kontakt. Der erwähnte Arzt Dr. Lewin war auch der Hausarzt meiner Familie.

Unser Schicksalstag – der 28. Jan. 1945 – Fluchttag – und der 29. Jan. 45 einer der Mädchengruppen sind insoweit unterschiedlich, als diese erst nach einer Irrfahrt von 6 Monaten in ihrer Heimatstadt Bochum eintrafen

Am 04. Februar 2013 schreibt Frau Edelgard Koglin aus Hameln (so hatte Frau Koglin den folgenden Bericht an Dr. Raddatz geschickt)

Dieses ist ein Zeitzeugenbericht!

Die großartige Idee, das Thema „Flucht und Vertreibung“ dem Hamelner Stadtarchiv für die Nachwelt zu dokumentieren, hatte die Vorsitzende des Deutschen Frauenrings (DFR) Hameln. So fanden sich acht Frauen des DFR Hameln und drei Herren bereit, ihre zum Teil tragischen Erlebnisse zu berichten. Der Initiatorin gebührt unser aller Dank!

Ideal erwies sich dazu die Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern des Hamelner Viktoria-Luise-Gymnasiums (kurz: Vikilu). Unter Verwendung von Interviews, die zwei Schülerinnen vornahmen – sie steckten im Abiturjahr – wurden Zeugenberichte in Wort und Schrift festgehalten.

Dank sei hiermit auch der hochmotivierten, jungen stellvertretenden Direktorin des „Vikilu“ sowie meinen beiden Interviewpartnern und dem stellvertretenden Leiter des Hamelner Stadtarchivs ausgesprochen.

Mögen kommende Generationen davon profitieren. Die jungen

Abiturienten haben mit Interesse erfahren, was vor 68 Jahren durch Krieg in verschiedenen Facetten hereinbrach. Ihre Mühe dürfen sie als Seminararbeit bewertet wissen.

Mein Neustettin

Ergänzend möchte ich die Namen meiner Familie nennen: meine Großeltern mütterlicherseits hießen Otto und Hedwig Priebe – sie besaßen in der Forststraße 12 in Neustettin ein Schuhgeschäft.

Meine Eltern hießen Karl und Herta Koglin, geb. Priebe, als Ehepaar wohnhaft von etwa 1933 bis 1939 in Neustettin in der Moltkestraße 8.

Wir vier Kinder: Inge, Edelgard, Margitta und Manfred sind dort

geboren, wir waren zum Zeitpunkt der Flucht 1945 elf, zehn, acht und sechs Jahre alt.

Wie aus meinem Bericht hervorgeht, durfte ich (Edelgard) von meinem 5. bis 10. Lebensjahr bei meinen Großeltern Priebe leben. Außerdem wohnte ich mit meinen Eltern und Geschwistern ein paar Monate lang in der Landeshauptstadt Stettin.

Bis zur Vertreibung besuchte ich in Neustettin die Pestalozzischule (dort wurde ich eingeschult) und die Friedrichschule. Die schönen Anlagen in Neustettin und der Streitzigsee hatten in meiner Kindheit einen besonders hohen Stellenwert. Im Sommer schwamm ich im See, und im Winter lief ich mit Schlittschuhen auf dem See.



Bild 13: Pestalozzischule Neustettin, Ansichtskarte vor 1945



**Bild 14: Winter am Streitzigsee
Neustettin, Winter 2020/21**

Rückblickend muß ich feststellen, dass ich in diesem Kleinod von Stadt eine schöne Kindheit verlebte.

**Datum des Interviews:
10. Oktober 2012**

„Wie heißen Sie?!“

„Mein Name ist Edelgard Koglin. Ich bin geboren am 10. Dezember 1934 in Neustettin. Das ist eine kleine Kreisstadt und Luftkurort in Hinterpommern.“

„Haben Sie bis zu ihrer Flucht dort gelebt?“

„Ja, genau. Ich war 10 Jahre alt, als die russische Front Anfang 1945 immer näher rückte. Ostpreußen und Westpreußen waren schon von ihnen eingenommen worden, und die Flüchtlingstrecks mit Pferd und Wagen kamen schon durch unser Städtchen. Und ich weiß es noch, ich kam aus der Schule und

Bewohner Neustettins haben dann diese Menschen ein bißchen versorgt und gepflegt mit Getränken und Essen. Für mich als zehnjähriges Mädchen war das alles sehr schlimm, dass die Menschen ihr Hab und Gut durch unser Städtchen transportieren mussten. Aber richtig bewusst war mir das als Kind natürlich nicht. In der Schule wurde auch weiter nichts dazu gesagt. Das war eben so!“

„Können Sie Ihre Wohnsituation und Ihre Besitzverhältnisse schildern?“

„Ich bin die zweite Tochter, und wir sind vier Geschwister. Mein Vater war bei Kriegsende an der Westfront. Er war Berufssoldat. Meine Mutter war bei uns.

Meine Eltern zogen 1939 mit uns nach Stettin, denn mein Vater bekam eine Stelle als Beamter am Landgericht. Von Stettin aus wurden wir mehrfach evakuiert, weil die Stadt zerbombt wurde. Bei der letzten Evakuierung kam meine Mutter mit meinen 3 Geschwistern nach Neustettin zu unseren Großeltern.

Der Winter 1944/45 war sehr hart, und es wurden immer mehr Trecks. Man hörte auch von Zügen. Leute waren gen Westen mit Zügen unterwegs, und meine Mutter wusste nicht recht, was sie machen sollte. Sie wusste nicht, was unser Vater ihr geraten hätte.

Auf dem Marktplatz traf sie auf einen Trupp Soldaten mit einer Art Zigeunerwagen aus Holz mit Anhänger. Meine Mutter sprach die Soldaten an und fragte, wie weit die Front wäre, denn es war durchgesickert, dass die Russen kommen. Das stand fest, das hörten auch wir Kinder. Und dann antworteten die Soldaten, dass die Russen in drei Tagen auch hier wären in unserer Stadt. Dann fragten sie meine Mutter: „Haben Sie Familie? Haben Sie vor, gen Westen zu gehen?“ Meine Mutter sagte, sie wisse es nicht. Und da sagte der leitende Offizier: „Wenn Sie wollen, können Sie mit uns mitkommen. Wir fahren Richtung Westen.“

Wie es sich herausstellte, war das ein Trupp Handwerker, die Flugzeuge reparierten. Das war eine Art Flugzeugersatzteillager. Es waren versierte Handwerker – wie gesagt – aber es waren Soldaten.

Gesagt, getan! Meine Mutter packte unsere Rucksäckchen, und wir schliefen noch eine Nacht zu Hause. Morgen früh um sieben Uhr sollte es losgehen, und es war auch so. Es war der 28. Januar 1945. Da sagte meine Mutter: „Also ich muss mich wenigstens von meinen Eltern verabschieden, die wohnen hier ein paar Straßen weiter, sie haben ein Schuhgeschäft.“ „Was“ sagten die Soldaten, „die haben ein Schuhgeschäft? Kann man da noch Schuhe kaufen?“ Meine Mutter nickte, und wir alle dahin. Mein Großvater

hat ihnen Schuhe verkauft, und im Gespräch mit den Soldaten erfuhren sie, dass es wirklich ganz ernst wäre. Sie wurden gefragt, ob sie lieber hier bleiben würden, denn die Russen kämen und würden mit alten Leuten bestimmt nicht gut umgehen und würden hier alles zerstören. Da haben sich meine Großeltern innerhalb einer Viertelstunde entschieden, mitzukommen. Die Soldaten waren bereit, in ihrem Anhänger die Großeltern auch noch mitzunehmen.

Meine Mutter hat nur das Nötigste für meine Großeltern eingepackt. Großmutter mit Strickjacke und Mantel, wie sie war. Mein Großvater hat das Geld von den verkauften Schuhen vor lauter Aufregung in der Kasse gelassen. Und diese alten Menschen mit 72 Jahren mussten sich nun für ihr Leben entscheiden.

Dann fuhren wir also los. Es war strenger Frost mit Schneesturm, der Schnee lag etwa 10 Zentimeter hoch und ab ging es Richtung Westen.

Wir Kinder wussten natürlich weniger wohin, aber es ging wohl in Richtung Stettin, das von Neustettin etwa zwei Zugstunden entfernt lag. Der Kurs ging also Richtung Stettin, und da hatten meine Eltern ja ihre Wohnung, und meine Mutter wollte partout mit uns dableiben, wenigstens für eine Nacht. So geschah es auch, aber die Soldaten sagten: „Morgen

früh um sieben Uhr geht es weiter. Wenn Sie in Stettin bleiben wollen, dann nützt es Ihnen gar nichts. Die Russen kommen auch über die Oder. Überlegen Sie sich das gut. Wenn Sie hierbleiben, dann hätten wir lieber eine andere Familie mitgenommen.“ Meine Mutter entschied sofort: „es geht weiter, wir fahren mit den Soldaten weiter!“ Und wie ich das hier auf der Karte verfolge, ging es an der Küste entlang. Die nächsten Stationen waren dann wohl Stralsund und Rostock. Inzwischen wurden auch noch ein paar weitere Leute aufgenommen, auch meine Tante mit ihren Kindern wurde informiert; die fuhren dann auch noch mit. Man durfte ja nicht viel mitnehmen. In dem LKW war ja nicht viel Platz.

In einem Anhänger war auch eine Flugzeugschraube (wohl Propeller, Anm. d. Red.). Die hätte uns dann beim Wenden fast in den Graben gezogen. Die Soldaten mussten ja dort fahren, wo keine Flüchtlingstrecks vorbeikamen. Sie hatten ihre besonderen Anweisungen.

Eine Nacht verbrachten wir – war es in Stralsund oder in Rostock? – in einem Kino. Die Soldaten wollten sich auch einmal auf ihren Arbeitstischen ausstrecken, und wir – die Zivilbevölkerung – übernachteten dann im Kino. Die Soldaten fuhren weiter nach Westen.

Meine Mutter wurde gefragt, wo sie denn hinwolle mit ihren

Kindern. „Die westlichsten Verwandten habe ich in Wittenberge an der Elbe, da wohnen Cousinen meines Mannes“, antwortete sie. Also sind wir dann irgendwo in einen Zug gestiegen – natürlich alle Züge brechend voll – und landeten in Wittenberge.“

„Haben Sie besondere Erinnerungsstücke mitgenommen?“

„Nur das Nötigste. Wir mussten ja alles dalassen. Ich hatte eine große Puppe, das ging schon gar nicht. Ich weiß es nicht mehr. Wir wurden doppelt und dreifach angezogen, damit wir nicht froren, und ansonsten gab es keinen Platz. Wir waren glücklich, als wir für die Großeltern wenigstens ein Federbett mitnehmen konnten. Meine Mutter hatte auf jeden Fall daran gedacht, Essbesteck mitzunehmen, damit man etwas zerkleinern konnte, wenn wir unterwegs etwas zu essen bekämen. Wie gesagt, das zog sich. Als Kind kann man solch einen Zeitraum gar nicht ermessen. Waren das zwei Wochen, war das eine Woche? Aber ich schätze mal, dass wir bestimmt zwei Wochen unterwegs waren. Die Männer mussten Rast machen auf dem Weg Richtung Hamburg, wir setzten uns dann in den Zug nach Wittenberge.“

„Wie war das Verhältnis unter den Flüchtlingen?“

„Wir sind ja nicht der typische, klassische Flüchtlingstreck gewesen. Wir untereinander waren uns natürlich einig und nahmen aufeinander Rücksicht. Was in den Trecks und auch in den Zügen passierte, kann ich nicht beurteilen. Weiß ich nicht. Das haben viele andere mitgemacht, so hörte man. Die Bürgermeister und Kreisleiter haben die Zivilbevölkerung möglichst nicht rausgelassen und sind dann natürlich wunderbar als Erste per Auto geflüchtet. Die Zivilbevölkerung konnte dann sehen, wie sie klar kam. Das war allgemein so.“

„Haben Sie während der Flucht körperliche Schäden erlitten?“

„Nein, wir persönlich nicht. Wir haben nur gehungert. Ich weiß nicht, ob es Marken gab oder ob man einfach mal im Geschäft etwas erbetteln konnte. Wir haben von irgendetwas gelebt. Kochen ging natürlich nicht. Das war alles Kaltverpflegung.“

Viel zu sehen bekamen wir nicht. Als wir dann in Wittenberge landeten, haben wir im März, also kurze Zeit später, den Einzug der Russen erlebt. Das war sehr schlimm. In Wittenberge wurden wir von netten Cousinen aufgenommen, die uns eine behelfsmäßige Wohnung besorgten. Eine nette Bäuerin, die in dem Milchgeschäft – direkt an der Elbe gelegen – meiner Cousinen und Cousins einkaufte, sagte zu

meiner Mutter: „Wenn die Russen hier einziehen, kommen Sie mit Ihren Kindern lieber zu mir auf den Bauernhof. Ich habe da schon mehrere Frauen mit Kindern eingeladen, denn das mit den Russen wird hart werden.“

Und der Beschuß war schon im Gange. Vom Westen her schossen die Amerikaner und vom Osten her die Russen. Wir erlebten eine schlimme Zeit, die Zeit der russischen Besetzung.

Das erlebten wir auf dem Bauernhof: „Ich kann mich noch ganz genau daran erinnern, wie kleine Pferde und Mongolen auf ihren Rücken auf das Gelände einzogen und ziemlich hausten und wüteten. Die Frauen versuchten sich zu verstecken, aber die Mongolen hatten das bald raus, wo sich die Frauen aufhielten. Wir Kinder haben das weniger mitbekommen, aber die Frauen waren sehr gefährdet und wurden auch vergewaltigt.“

„Denken Sie, dass Sie oder Ihre Eltern anders hätten handeln können?“

„Nein, wie denn? Wir wohnten friedlich und schön, und wie anders hätten meine Eltern handeln können? Mein Vater war als Berufsoffizier im Krieg, und meine Mutter war immer für uns da.“

„Wurden Sie bei Ihrem ersten Zwischenstopp empfangen?“

„Da war kein Mensch zum Empfang. Es waren ja nicht nur wir alleine, die in die kleineren Orte flohen. Das kann ich nicht so beurteilen. Wie gesagt, ich war ein Kind, und zum Teil war es ja sogar ein Abenteuer. Im nachhinein kann man das als Erwachsener gar nicht mehr so sehen, aber es war fast ein Abenteuer. Es war toll in diesen kompakten Zugmaschinen und diesen Gerätewagen!“

„Was war Ihre Endstation, und wann sind Sie dort angekommen?“

„Also, mein Vater an der Westfront hatte sich gedacht, dass seine Frau mit den vier Kindern in Richtung Westen geflohen war, und so kam er dann auch unversehrt zu uns. Er hat sich durchgeschlagen bei Bauern, hat seine Uniform versteckt und tauchte im Mai 1945 in Wittenberge auf. Und das war das größte Geschenk für uns alle.

Vorher hatten wir aber noch Schwierigkeiten, unsere Sachen aus dem Bauernhof zu bekommen. Da spielte sich ein furchtbares Drama ab. Meine Mutter wollte mit mir und meinen beiden Schwestern unsere Sachen aus dem Hof holen. Er war fünf Kilometer von Wittenberge entfernt. Wir hatten so ein Wägelchen ausgeliehen. Da meine Schuhe kaputt gegangen waren, konnte ich gar nicht mit. Nicht weit vom Dorf wurden meine Mutter und meine beiden Schwestern angehalten.

Meine beiden Schwestern sollten zu den Mongolen, zu betrunkenen Russen oben auf den Heuwagen kommen. Die wollten sie da hochziehen. Sie hatten natürlich nichts Gutes mit meinen Schwestern vor. Inge war zwölf Jahre und Margitta neun Jahre alt und meine Mutter in voller Angst und Schrecken. Zu ihrem Glück sah sie, dass ein Offizier auf einem Pferd angeritten kam und bat ihn um Gnade, denn die Russen hätten meine Schwestern missbraucht. Das waren doch noch Kinder. Der Offizier verlangte dann aber irgendetwas als Gegenleistung, Ringe von den Händen. Da gab sie den Siegelring meines Vaters, und ihren Ehering wollte er auch haben. Mehr hatte sie nicht. Dann schickte er die Mongolen weg. Meine Mutter und die beiden Schwestern zogen also weiter zu dem Hof, und dort spielte sich wohl nichts Gutes ab. Ich habe das erst nachträglich erfahren. Meine Mutter wurde vergewaltigt von den dort lebenden Russen, und meine Schwestern mussten zusehen. Meine ältere Schwester ist wohl schreiend weggelaufen, aber meine jüngere Schwester behielt das alles in klarer Erinnerung.

Ich hatte in der Zwischenzeit mit Nachbarskindern gespielt. Da kamen meine Mutter und meine Schwestern wieder zurück mit den paar Habseligkeiten, und ich stellte fest, dass meine Schwestern nur noch Glatzköpfe hatten. Mutter hatte ihnen die Locken abgeschnit-

ten. Ich sagte: „Mutter, was machst Du da, warum schneidest Du uns die Haare ab?“ Wir drei hatten alle ganz große Lockenköpfe, schwarz, braun und blond, und nun lagen die Locken auf der Erde. Dann sagte sie: „Jetzt bist Du dran, die müssen auch runter.“ Ich sagte: „Wir haben doch keine Läuse. Warum?“ Sie hat weiter keine Erklärung abgegeben, aber meine Schwestern wussten wohl warum, nur ich nicht. Na ja, es musste sein. Ich fragte: „Und wenn wir jetzt in die Schule gehen, was sagen dann die Kinder zu uns?“ Mutti antwortete: „Sagt einfach, ihr habt Läuse gehabt in euren Locken.“

Von dem schlimmen Drama davor habe ich erst später erfahren. Es war so, dass wir drei Mädchen nicht älter aussehen sollten, als wir waren.

In dieser Zeit spielte sich viel ab in Wittenberge und Umgebung. Unsere Wirtin wollte ihr Fahrrad nicht hergeben und wurde vergewaltigt und dann erschossen, Mutter von drei Kindern. In der Stadt herrschte furchtbarer Hunger, wir wurden kaum gepflegt. Alle Züge, die an der Elbe endeten, waren ausgeraubt, und was auf den Marken stand, gab es gar nicht. Wir haben da sehr gehungert. Und wenn eine Brotausgabe angekündigt war, dann hat Mutter uns Kinder schon um vier Uhr geweckt, damit wir uns anstellen mussten. Aber manchmal war das Brot dann auch schon alle, wenn wir an der Reihe waren.

Die Wirtin unserer Behelfswohnung wollte über Land fahren, hatte da Verwandtschaft, um für die Kinder etwas zu bekommen, aber wir Zugereisten hatten nichts zum Eintauschen. Die Bauern ließen sich etwas geben, wir konnten das nicht. Diese miserablen Verhältnisse dauerten etwa zwei Jahre.

Das Glück, wieder Vater und Mutter zu haben, war nicht allen Familien vergönnt. Wir wurden alle erfasst, damit wir Marken bekamen. Mein Vater als Beamter musste in der Fabrik arbeiten, und die Kommunisten, die sich da dicke taten, die waren alle auf den wichtigen Ämtern und Büros. Mein Vater musste in einer Fabrik aus Stroh Schlageiweiß und Fleischextrakt herstellen. Und da er nicht faul und nicht auf den Mund gefallen war und alles machte, was verlangt wurde, hatte er sich sogar schon zum Schichtführer heraufgearbeitet. Aber es wurde immer schlimmer, und die Winter 1945/46/47 eisig kalt. Mein Vater wusste, wo im Westen Gerichte ansässig waren, Oberlandesgerichte. Er war Justizbeamter. Er hat Bewerbungen in den Westen geschickt, nach Düsseldorf, Celle und Münster. Münster war insofern interessant, weil dort ein Bruder Fuß gefasst hatte mit seiner Familie. Also war Münster schon günstig, um eine neue Heimat zu werden. Und er schaffte das dann auch. Da er beim Bruder einen Wohnsitz nachweisen konn-

te, wurde er in eine Dienststelle übernommen.

Ich weiß noch, dass wir Briefe von ihm bekamen, und bald wurde ihm auch eine Behelfswohnung zugewiesen für seine angemeldete Familie. Und nun lag es an uns,

über die Grenze zu kommen. Aber das war nicht so einfach. Die ‚grüne‘ Grenze war zwar damals noch nicht mit Stacheldraht und Zäunen gesichert wie dann später 1961 beim Mauerbau.

Meine Mutter machte sich auf mit einem kleinen, erworbenen Bollerwagen, wo unser bisschen Hab und Gut raufpasste und hatte uns instruiert: „Wir fahren jetzt nach Weißenfels zu Tante Hilde.“ Die waren auch mit der Soldatenflucht dorthin gelangt, und wir durften ja nichts anderes wissen und erfahren. Dann sind wir irgendwie bei Nacht und Nebel über die noch `grüne` Grenze gegangen. Ich weiß nicht mehr ganz genau, wo wir über die Elbe kamen. Ich weiß nur noch, dass es da irgendeine Möglichkeit gab, nicht im Osten über den Fluss zu müssen, sondern dass die Überquerung dann nachher im Westen geschah, kann bei Salzwedel gewesen sein. Das spielte sich folgendermaßen ab: Meine Mutter hatte eine Flasche Wodka besorgt und musste sich wohl informiert haben bei sogenannten Flüchtlingschleppern. Die Grenze war noch immer irgendwie offen und man hörte „die sind rüber“ und „die sind rüber“. Meine

Mutter machte sich also auch mit uns auf den Weg. Unterwegs auf einer Kreuzung stießen wir auf einen Volkspolizisten, Vopos genannt. Der hielt uns an und fragte: „Na junge Frau, wo wollen Sie denn hin mit Ihren Kindern?“ Mutter antwortete: „Ich will nach Weißenfels zu meiner Schwester.“ „Das geht hier aber nicht lang“, sagte er, „ich darf Ihnen jetzt keine Richtung zeigen, ich spreche jetzt nur mit Ihnen. Sie müssen sich da und da entlang halten. Nach einiger Zeit stoßen Sie auf ein Haus.“ Er hat uns geholfen. Der wusste Bescheid und hatte uns durchschaut. Es kamen wohl viele Menschen, die es im Osten nicht mehr ausgehalten haben. Wir kamen also auch an so ein bestimmtes Haus am Waldrand. Mutter ließ auch den Schnaps für die Russen dort irgendwie reinschmuggeln und sagte zu uns: „Nun setzt euch doch auf den Fußboden.“ Es waren schon mehrere Leute dort. Wir hockten uns hin und sind dann eingeschlafen, es war schon eine Frühlingsnacht, Ende März 1947. Als es dunkel wurde, weckte sie uns, und dann sind wir bei Dunkelheit – die russischen Wachsoldaten schliefen noch im Wodkaausch – an einem kleinen Schlagbaum vorbei gewandert und gewandert mit unserem kleinen Bollerwägelchen.

Die Mutter erzählte später, dass dort Moor war und wir da irgendwann wohl rein geraten und verunglückt wären. Aber wir sind weiter-

gewandert. Es gab keine Müdigkeit. Im Morgengrauen waren wir im Niemandsland. Es muss halb zehn, zehn Uhr gewesen sein. Helligkeit war, und wir waren im Westen. Wo genau, weiß ich nicht.

Ich kann meine Mutter auch nicht mehr fragen, und als ich sie hätte fragen können, da hat man das alles mehr verdrängt und es war einem nicht mehr so wichtig. Was man wusste, wusste man.

Und es läuteten die Glocken in dem Dorf, in dem wir ankamen, die Glocken, und überall war Konfirmation. Und dann sagte meine Mutter: „Nun geht betteln, holt was zum Essen!“ Und sie wartete am Bollerwagen. Wir verteilten uns, und die Menschen gaben uns auch etwas.

Wo sie dann mit uns hin ist oder ob wir in einem Zug mitgekommen sind, weiß ich nicht mehr. Aber kurz und gut: Münster. Mein Vater hatte dort seine Dienststelle, und wir bekamen eine Behelfswohnung. Das wurde dann unsere zweite Heimat. Dort verlebten wir unsere Kindheit und Jugend, und dort machten wir unsere Berufspläne. Meine Geschwister gingen aus dem Haus, mein Vater bekam wieder eine ihm zustehende Dienststelle; er war inzwischen 62 Jahre alt.

„Wie sind Sie nach Hameln gekommen?“

„Ich war 30 Jahre alt, als meine Eltern den Entschluss fassten, nach

Hameln zu ziehen. Meine jüngere Schwester war in Berlin, meine ältere in Hamburg und mein Bruder war im Ruhrgebiet und studierte dort. Nur ich war noch zu Hause. Ich hatte eine Dienststelle, ich habe eine Ausbildung als Finanzbeamtin gehabt, und wir hatten also unser gutes Auskommen.

Meine Schwester aus Hamburg fand mit ihrem Mann und Kind dort keine Wohnung. Mein Schwager war Schriftsetzer und bewarb sich hier in Hameln bei der DEWEZET. Dort bekam er eine Arbeitsstelle und hat kurz darauf mit seiner Familie ein Haus gebaut und mein Vater besuchte sie dort. Meinem Vater gefiel Hameln so gut, und er half dann auch beim Bau. Da machte ihn mein Schwager auf ein Grundstück nebenan aufmerksam und sagte: „Das Grundstück ist noch zu haben. Wollt ihr mit Edelgard nicht auch nach Hameln ziehen?“

Mein Vater kam also zurück nach Münster und erzählte uns das. Und innerhalb von drei Tagen haben wir uns entschlossen, nach Hameln zu ziehen. Das wurde dann unsere Wahlheimat. Mein Schwager war nebenbei freischaffender Architekt. Er hat uns den Entwurf gezeichnet. Wir erwarben das Grundstück und bauten ein kleines Häuschen für uns. Das heißt, ich hatte eine eigene Etage oben, unten wohnten meine Eltern. So wurde Hameln unser Mittelpunkt,

und so sind wir hier gelandet. Mein Vater lebte 17 Jahre in Hameln, und meine Mutter verstarb 1992. Unser Haus war 1967 fertig geworden. Meine Mutter lebte also noch acht Jahre länger, also 25 Jahre in Hameln. Ich selbst lebe inzwischen über 55 Jahre hier in Hameln und fühle mich sehr wohl.

Ich hatte mich von Münster an das Finanzamt in Hameln versetzen lassen und bin mittlerweile schon einige Jahre Pensionärin.

Ich habe in Hameln auch erlebt, wie schön die alten Häuser in den Jahren 1974/76 saniert wurden, den ganzen Werdegang. Aber ganz ausschlaggebend ist die schöne Landschaft hier, das Weserbergland. Und das gab es in Münster nicht. In Hameln hat man alles vor der Tür: einen schönen Fluß, gepflegte Gartenanlagen und die herrlichen Wälder. Jetzt lebe ich alleine in meinem Häuschen und bin da sehr zufrieden.“

„Haben Sie Kinder?“

„Nein, ich bin unverheiratet geblieben. Mit 13 Jahren – damals noch in Münster – hatte ich Schmerzen in meiner rechten Leiste und bin danach beinamputiert worden, weil ich Knochenkrebs hatte. Ich habe aber meine Schule voll durchgezogen, ebenfalls meinen Beruf. Ich habe dann in Münster mit Behindertensport angefangen und habe das in Bad Py-

rmont weitergeführt und auch in Hameln.“

„Vermissen Sie heute etwas, was Sie damals in Pommern gehabt haben?“

„Sicher vermisst man das. Ich kann mich sehr gut daran erinnern. Meine Geburtsstadt Neustettin lag an einem See, auf dem immer ein Dampfer zur Mauseinsel fuhr. Im Sommer war ich im Schwimmbad, im Winter mit Schlittschuhen auf dem See. Das sind so schöne Erinnerungen. Ich habe dort eine schöne Kindheit in einer wunderschönen Landschaft gehabt. Pommern ist ja auch ein bisschen hügelig. Und das vor allem beflügelte meinen Vater, mit uns auch hier ins Weserbergland zu ziehen. Die Zeit ging weiter und ich wurde erwachsen. Man baute sich im Westen etwas Neues auf. Wir haben im Grunde – die Elterngeneration, aber auch wir Kinder – mitgeholfen, Münster wieder aufzubauen. Nach dem Krieg lag es in Schutt und Asche, war zu 75 % zerstört. Wir waren eine Wanderklasse geworden. Schulen waren zerstört. Meine Schule war die Freiherr-vom-Stein-Schule. Wir drei Schwestern besuchten dieses Lyzeum, das ich mit dem Einjährigen abschloss. Ich habe danach noch die höhere Handelsschule besucht, und ich hatte einen guten Berufseinstieg. An die Schulzeit kann ich mich gut erinnern. Wir waren eine

reine Mädchenklasse, und ich habe jetzt noch jedes Jahr Klassentreffen in Münster. Mit 15 Jahren bekam ich eine Prothese und habe auf einer Geh-Schule gehen und tanzen zusammen gelernt. Die Klassenkameradinnen haben alles mitgetragen, wenn also eine Klassenkameradin schwer krank war ... Und die Lehrer haben auch darauf geachtet. Sie sollten mich nicht bedauern, sie sollten mir helfen, wenn ich Hilfe brauchte. Dann wurde meine Tasche von Klasse zu Klasse getragen. Ich kann mich noch gut daran erinnern – es war eine gute Zeit.“

„Waren Sie seit der Flucht in Ihrer alten Heimat?“

„Nein. Ich war wohl ein paar Stunden in Stettin, dem früheren Wohnsitz meiner Eltern ab 1939. Ich muss noch etwas ergänzen. Besonders meine Großmutter sehnte sich nach uns Enkelkindern; wir waren ja alle in Neustettin geboren. 1939 zogen wir also nach Stettin. Da war ich dann fünf Jahre alt, und sie wollten doch gerne eines der Enkelkinder bei sich im Haushalt haben. Zuerst ging meine Schwester Inge, dann durfte ich zu meinen Großeltern und bin auch in Neustettin eingeschult worden. Von dort ging es dann 1945 ja auch auf die Flucht.

Ich habe manchmal den Gedanken gehabt, es hätte noch eine Möglichkeit nach Neustettin gegeben, aber ich wollte es im Grund auch

nicht. Ich wollte es so wie es früher war in Erinnerung behalten.“

„Hat damals die Religion für Sie eine Rolle gespielt?“

„Ja, unbewusst. Der Osten war ja durchgehend evangelisch geprägt. Meine Großmutter ging mit mir in die Nikolaikirche. Das weiß ich noch, und das war üblich. Ob man da etwas verstanden hatte, war eine andere Sache. Aber ich ging brav mit meiner Großmutter mit, und anschließend gingen wir in den Rosengarten am See und hörten vom Musikpavillon schöne Musik. Neustettin hatte drei Garnisonen, es gab also viele Soldaten und man sah viele Uniformen. Nicht weit davon entfernt war auch der Truppenübungsplatz Groß Born.

Manchmal kam auch Verwandtschaft, Brüder meines Vaters oder ein Cousin, zu Besuch nach Neustettin.“

„Damals konnten Sie ja nichts mitnehmen. Hat das heute Einfluss auf Sie? Leben Sie z.B. besonders sparsam?“

„Wenn man schon mal zwei Jahre gehungert hat, wirft man Lebensmittel nicht weg, wenn Sie noch verwertet werden können. Man ist damit sparsam. Es ist nichts schlimmer, als wenn eine Mutter ihre Kinder nicht ernähren kann. Es gab keine Milch. In Wittenberge star-



Bild 15: Ansichtskarte Truppenübungsplatz Groß Born, vor 1945

ben die Kinder weg, besonders die Babys ...

Wie gesagt, man wirft einfach nichts unkontrolliert weg, man verwertet das. Das bleibt. Und da können Sie auch andere fragen, die das auch erlebt haben.

Heute bekommt man ja alles. Früher auf Marken (in Wittenberge) bekam man ja nichts. Man musste irgendwo anstehen. Da gab es Buttermarken ... Da kann ich mich noch daran erinnern, es gab stattdessen weißen Sirup, der aus Kartoffeln gemacht wurde, und den musste man abstechen, ehe er sich abfüllen ließ, das dauerte – das war so eine klebrige Masse, das war zu komisch.

Wir waren in diesen zwei Jahren auf Feldern und haben Ähren gelesen oder Kartoffeln gestoppelt, und irgendwo und irgendwann konnte mein Vater einen halben Zentner Möhren kaufen. Zum Tauschen hatten wir nichts, und dann gingen wir auf Betteltour ...

Die Großeltern, die mit uns mitkamen, sind ja die Eltern meiner Mutter. Sie haben zwei Kriege erlebt. Beide waren 1874 geboren. Sie hatten sich einen schönen Hausstand aufgebaut. Mein Großvater war Schuhmachermeister, vorher war er, wie damals üblich, auf Wanderschaft gewesen. Er hat mir erzählt, dass er in Magdeburg war. Und der Dom sei so imposant und

erhaben. Ich habe ihn mir später angesehen.

Sie haben im Grunde alles dreimal verloren, denn zwischen den Kriegen war die Inflation. Sie haben ihr Leben lang arbeiten müssen, hätten sich zur Ruhe setzen können, und dann ging es auf die Flucht.

Der Großvater ist 92 Jahre alt geworden, die Großmutter 87, aber sie litten natürlich ganz besonders. Sie waren in Westpreußen gebürtig. Nach Errichtung des „Polnischen Korridors“ war Westpreußen Richtung Westen abgeschnitten. Die Großeltern verlegten dann mit

den Töchtern, 18 und 17 Jahre alt, ihr Schuhgeschäft nach Neustettin. Geboren waren beide in Marienwerder. Und dann mussten die Großeltern mit 72 Jahren auf die Flucht gehen. So innerhalb einer Viertelstunde alles stehen und liegen lassen, alles, was einem lieb und teuer ist, das kann ich mir kaum vorstellen ...

Fazit: Ich bin eine „pommerische, brandenburgische, westfälische Niedersächsin geworden.“ Und mein Lebensmittelpunkt ist seit 56 Jahren (Stand 2021) Hameln an der Weser.

Nachtrag: April 2021

Im Jahr 2015 nahm ich all meinen Mut zusammen und reiste mit meiner jüngeren Schwester Margitta per Bus in unsere Geburtsstadt Neustettin. Was würde uns nach 70 Jahren dort erwarten? Wir hatten das große Glück, dass auch Dr. Raddatz die ganze Woche im Mai dort in Urlaub war. Durch ihn bekamen wir Informationen über unsere Stadt aus erster Hand. Zur Bewältigung sehenswerter Ziele hatte ich mir einen Rollstuhl ausgeliehen und Dr. Raddatz – ganz Kavalier – schob mich sogar. Geburtshaus – Streitzig-

see – Rosengarten waren die ersten Ziele. Meine Badeanstalt verschlossen – nur Surfbetrieb – furchtbar verseuchter See durch die Anlieger-Holzfabrik! Das Stadtzentrum versöhnte mich wieder etwas. Schöne, traurige Erinnerungen, und eine Rückfahrt durch die sanfte, hügelige Landschaft bei sonnigem Maiwetter mit Wehmut im Herzen.

Der Tod von Dr. Siegfried Raddatz im November 2015 hat uns sehr erschüttert. Er fand seine Ruhestätte in den Parkanlagen des Streitzigsees in seinem geliebten Neustettin.

DIE MOLKEREI IN ELFENBUSCH

(Maria Treder, geb. Elter, in:

Der Kreis Neustettin. Ein pommersches Heimatbuch, 1972, S. 433-435)

Elfenbusch ist ein kleiner Ort an der Bahnstrecke Schneidemühl-Kolberg, umsäumt von Fichten- und Kiefernwäldern, die bis an die Hausgärten heranreichten. Bei Ruhe und ländlichem Frieden legte es sich lähmend auf die kaum 100 Menschen, die dort wohnten, als es kurz vor dem Zweiten Weltkrieg hieß: auch hier muß etwas für den Luftschutz getan werden. Der Bahnhof und die Molkerei, die ein für die Umgebung und für die Städte Berlin und Stettin wichtiger Gewerbebetrieb war, würden im Kriegsfall gefährdet sein. –

Später, als der Krieg fast beendet war, sind dann auch dort Brandbomben gefallen. Das Bahnhofsgebäude und die Molkerei waren ausgebrannt. Das war dann das Ende des im Kreis bekannten Molkereibetriebes Elfenbusch.

Auf Initiative des damaligen Besitzers von Kussow, des Hauptmanns v. Blankenburg, als Genossenschaftsbetrieb nach dem Jahre 1880 gegründet, wurden die Bauern der umliegenden Dörfer sogleich Mitglieder der Genossenschaft. Bald kamen die Dörfer Storkow, Klingbeck, Neu Valm, Alt Valm, Buchwald, Lübgust und Wurchow dazu. Bisher war die Milch in den bäuerlichen Betrie-

ben verbraucht worden, die Güter hatten noch eine eigene kleine „Holländerei“.

Nachdem das Bergedorfer Eisenwerk die ersten größeren und brauchbaren Zentrifugen konstruiert hatte, wurden die Molkereibetriebe eingerichtet und mit Maschinen ausgerüstet, die zunächst mit Dampfkraft betrieben wurden. Die Städte Neustettin und Bärwalde sowie das Dorf Elfenbusch waren wohl die ersten größeren Molkereigenossenschaften, die im Kreisgebiet gegründet wurden.

Man sah dies schon rein äußerlich an den Gebäuden, daß sie etwa zur gleichen Zeit gebaut worden waren. Die Mitgliederzahl der Genossenschaft und auch die Anlieferungsmengen der Milch blieben bis zum Ersten Weltkrieg ziemlich unverändert. Es wurden etwa 10 – 12000 l Milch täglich verarbeitet, im Sommer um 15000 l.

Mein Vater Konrad Elter wurde im Jahr 1900 als Molkereigehilfe bei dem damaligen Betriebsleiter Brandenburg nach einer dreijährigen Lehrzeit in anderen Betrieben angestellt. Brandenburgs verzo- gen 1903 oder 1904 nach Mecklenburg, und mein Vater wurde dann Betriebsleiter in Elfenbusch.

Mit dem Ersten Weltkrieg begann eine schwere Zeit. Mein Vater wurde Soldat, obwohl er sich sicher für den lebenswichtigen Betrieb hätte reklamieren lassen können. Er war im November 1914 in russische Gefangenschaft geraten und erst 1918 wieder nach Hause gekommen. Inzwischen hatte meine Mutter unter großen Schwierigkeiten den Betrieb aufrechterhalten. Arbeitskräfte waren kaum zu haben, nur aus gesundheitlichen Gründen konnte jemand vom Kriegsdienst zurückgestellt werden. Dann gab es wieder keine Kohlen oder nur auf Bezugsschein, aber der Betrieb war lebensnotwendig und mußte weitergehen. Bei der Buchführung half zeitweise ein alter pensionierter Lehrer. Wenn der Bruder meines Vaters, der auf der Insel Wollin einen Hof hatte, von der Front in Urlaub kam, blieben auch immer einige Tage für einen Besuch in Elfenbusch übrig, und das half wieder einen Schritt weiter.

Meine Mutter erhielt dafür, daß sie bei allen Schwierigkeiten während der vier Kriegsjahre den Betrieb aufrechterhalten hatte, das Kriegsverdienstkreuz.

Als mein Vater 1918, nach einer viele Monate dauernden abenteuerlich Flucht mit einem Kameraden aus Neustettin aus einem Gefangenenlager in der Nähe der mandschurischen Grenze heimgekehrt war, sollte vieles im Be-

trieb geändert, verbessert und erweitert werden. Zunächst jedoch mußten mancherlei Krankheit und Elend aus den Gefangenschaftsjahren überwunden werden. Dann kamen die Jahre der Inflation, und alle Bauvorhaben wurden zurückgestellt. Mein Vater saß mit zwei Gehilfen oft bis in die halbe Nacht über den Abrechnungen. Die Lieferanten erhielten zwei- oder dreimal im Monat eine Abschlagszahlung, denn am Monatschluß war das Geld schon weniger wert. Ich kann mich noch heute gut erinnern: vor dem Kriege lagen auf dem Kontortisch lange Reihen von Goldstücken nach der Abrechnung für die Lieferanten zur Auszahlung bereit. Nun häufte sich auf dem lang ausgezogenen Tisch das Papiergeld in astronomischen Zahlen. Aber auch das war eines Tages wie ein böser Spuk vorbei.

Jetzt wurden nach neuen Verwertungs- und Absatzmöglichkeiten gesucht, und ich glaube, Elfenbusch war damals der erste Betrieb in Ostpommern, der die Lieferung von tiefgekühlter Schlagsahne in Spezialfässern an Großverteiler in den ausgehungerten Großstädten Stettin und Berlin aufnahm. Das brachte einen erheblichen Gewinn gegenüber nur der Butterherstellung, und es konnten lange Zeit hindurch immer einige Pfennige mehr pro Liter Milch an die Lieferanten ausgezahlt werden als in anderen

Betrieben. Das gab einen nicht vorauszusehenden Zustrom neuer Genossenschafts-Mitglieder. Dorf und Gut Grünewald, Flackenhöhe, das Gut Balfanz, Juchow, Groß Hertzberg, Klein Hertzberg, Tannberg, Grumsdorf, Bernsdorf, Schofhütten kamen hinzu. Wir hatten sogar einen Lieferanten aus Wersk bei Schneidemühl.

Die Anlieferung der Milch ging sprunghaft in die Höhe bis zu einer Tagesmenge von 35000 l. Alles platzte aus den Nähten. Die Gebäude waren zu klein geworden, die Maschinen schafften es nicht mehr. Es wurde gebaut und gebaut. Elfenbusch stellte sich ganz auf Elektrizität um. Es muß überhaupt der erste Betrieb in ganz Pommern gewesen sein; denn mein Vater war mit einem Vertreter des Bergedorfer Eisenwerks bis nach Wesselburen in Holstein gefahren, um sich einen auf Elektrizität modern umgestellten Betrieb anzusehen. Mir sind noch die Jahre in Erinnerung, als vor dem Ersten Weltkrieg auf dem „Lampentisch“ in der Küche immer eine ganze Batterie Petroleumlampen zum Putzen standen. Elektrisches Licht gab es erst in den Jahren 1911 oder 1912. Aber die Maschinen in der Molkerei wurden bis zum Jahre 1926 etwa mit der großen Dampfmaschine betrieben.

Eine recht umfangreiche Käseerei wurde eingerichtet. Hergestellt

wurden Tilsiter, Camembert, Steinbuscher, Romadour, Schmelzkäse, Roquefort. Absatzschwierigkeiten gab es nicht, Butter und Käse wurden in der Hauptsache an den Verkaufsverband Norddeutscher Molkereien nach Berlin geliefert, Käse auch an ein Käsewerk nach Hamburg.

Um die anfallenden Rückstände aus der Käseerei zu verwerten, wurde ein großer Schweinstall für etwa 300 Schweine gebaut. Abnehmer war die Viehverwertungsgenossenschaft Neustettin.

In der Mitte der dreißiger Jahre feierte die Molkereigenossenschaft ihr 50-jähriges Jubiläum, gleichzeitig war mein Vater 40 Jahre Molkereifachmann und wurde zum Direktor des in einem Jahrzehnt so umfangreich gewordenen Unternehmens ernannt.

Die monatlichen Betriebsberichte wurden vom Molkereiverband für die Provinz Pommern geprüft, ebenso die Jahresberichte und Bilanzen.

Dann gab es noch eine Organisation: der Verband der Molkereibetriebsleiter, -Besitzer und -Pächter. Dieser Verband nahm die Interessen oder auch Schlichtungen gegenüber den Genossenschaften wahr. – Kleinere Betriebe waren in Privatbesitz, z.B. Heinrichsdorf bei Tempelburg. Ein Genossenschaftsbetrieb war auch in Tempelburg, Dallenthin und Persanzig.

Bewerdick

– ein Rückblick –

Bewerdick liegt im südwestlichen Teil des Kreises Neustettin, nahe dem Großen Kämmerersee. Kleinere Gewässer sind der Bastiansee, Hundesee, Tützsee (auch: Tietzsee) sowie die Elleriege, die als Fließ früher eine Mühle antrieb. Durch das Dorf verläuft die Verbindung Lubow-Rackow-Bewerdick-Pöhlen, im Jahre 1911 als Schotterstraße befestigt. Der nächstgelegene Bahnhof befand sich in Lubow, 9 km entfernt. Das gesamte Areal der Gemeinde betrug 990,8 ha (Stand 1931) und umfasste neben Ackerland, Hofflächen auch Wiesen und Waldflächen.

In früheren Zeiten wurde der Ort amtlich mit der Schreibweise *Bewerdieck* geführt; vgl. u.a. Topographische Beschreibung der Provinz Pommern mit statistischer Übersicht, F. von Restorff, 1827, S. 303.

Bewerdick, bis 1668 der Starosteidraheim zugehörig, entwickelte sich einwohnermäßig wie folgt: 1733: 84, 1827: 92, 1868 (nach der Separation): 200, 1905: 230, 1925: 205, 1939: 180.

Für die Gemeinde Bewerdick waren folgende staatliche und kirchliche Institutionen zuständig: die evangelische Kirche, das Amtsgericht und der Oberlandjäger in Pöhlen, die katholische Kirche in Tempelburg und der Amtsvorsteher in Zicker.

Die Postanstalt lag in Pöhlen. Bis Anfang der 1930er Jahre wurde die Post von dort aus direkt per Briefträger in Bewerdick zugestellt. Danach lieferte ein Postkraftwagen das Postgut beim „Posthalter“ der neu eingerichteten Landpoststelle ab, der die Sendungen verteilte. Gleichzeitig mit Schaffung der Poststelle erhielt das Dorf ein zentrales Tele-



Bild 16 + 17: Großer Kämmerersee bei Bewerdick, Rackow u. Zicker, Ansichtskarte vor 1945



Bild 18: Schulhaus Beverdick, Ansichtskarte vor 1945

fon. Erster Posthalter war Max Veder. Ihm folgten Ferdinand Manke, zuletzt Erika Boldt.

Bürgermeister in Beverdick war 1920 Otto Petzke. Ihm folgten Erwin Riemann und zuletzt Richard Ruschke. Vor Otto Petzke übte August Ruschke das Amt aus.

Seit 1898 hatte Beverdick eine eigene Schule. Vorher mussten die Kinder des Dorfes nach Pöhlen, einige von den östlichen Abbauten nach Rackow. Der Unterricht wurde zunächst in angemieteten Räumlichkeiten abgehalten; anfangs bei Albert Buck (am Dorfplatz), nachfolgend bei Robert Bandt. 1925/26 erbaute die Gemeinde ein Schulhaus (Kosten 32.000 RM), außerdem einen Turn- und Spielplatz. Folgende Lehrkräfte unterrichteten: Otto Knoll, danach die Herren Plaster, Trapp (gefallen im Ersten WK), H. Lange, Kurt Pape, Willi Darsow und zuletzt von 1920 bis 1945 L. Bendlin.

1926 Walter Knuth (Schwiegersohn des Vorgenannten), 1928 bis 1945 Erwin Beyer (nach der Vertreibung als Pastor noch in Exten und Rinteln tätig).

Der Friedhof der Gemeinde lag an der Straße nach Pöhlen, eingefasst von einer Steinmauer.

Auf den Kampffeldern des Ersten Weltkrieges fielen die Einwohner Oskar Böck, Wilhelm Borth, Otto Gehrke, Otto Haak, Max Petzke, Paul Petzke, Max Raddatz, August Raddatz, Paul Roch, Gustav Tetzlaff, Franz Wrase, Gerhard Zuppke.

Im Zweiten Weltkrieg gab es folgende Verluste:

Otto Bandt, Bernhard Bendlin, Arthur Bereskin, Werner Boeck, Heinz Borth, Gustav Bortz, Heinz und Gustav Marquardt, Werner und Eckart Mollau, Heinz Mellenthin, Walter Rach, Hermann Schauer, Bruno Völz, Fritz und Alfred Witzke, Otto Wrase.

Die Pommer-sche Zeitung be-richtete in der Ausgabe 15/1987, es werde das Schulgebäude in-zwischen als Feri-enunterkunft ge-nutzt.

Die für Bever-dick zuständigen Pastoren in Pöh-len waren: 1894 bis 1921 Max Gerlach, 1922 bis

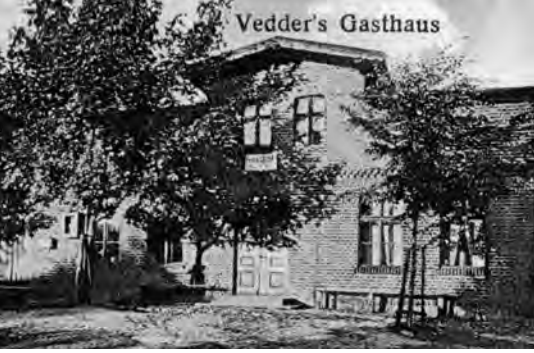


Bild 19: Vedder's Gasthaus, Ansichtskarte vor 1945

Bewerdick war ein vorrangig vom landwirtschaftlichen Zweig geprägtes Dorf, in dem es wenig Handel und Gewerbe gab. Betrieben wur-

den: 1 Stellmacherei von August Vedder, 1 Tischlerei von Robert Völz, 1 Kaufmannsladen mit Gastwirtschaft (Inhaber August Vedder) und vorübergehend 1 weiterer Kaufmannsladen mit Drogerie von Otto Seehofer. Letzteres Geschäft wurde von Franz Post übernommen, jedoch von ihm geschlossen nachdem er den vorerwähnten Gasthof von August Vedder gepachtet hatte.

1927 stellten sich die Grundbesitzverhältnisse der erfassten Haushaltsvorstände wie folgt dar (ab mindestens 1 ha):

Namen	Stand	ha
Bandt, Robert	Eigentümer	11
Barz I, Wilhelm	Eigentümer	9
Barz II, Wilhelm	Eigentümer	18
Böck, Hugo	Eigentümer	13
Bortz, Albert	Eigentümer	17
Borth, Reinhard	Eigentümer	9
Dittberner, Paul	Bauernhofbesitzer	31
Kohls, Otto	Eigentümer	12
Krenn, Wilhelm	Eigentümer	14
Marquardt, Gustav	Eigentümer	16
Mellenthin, Franz	Eigentümer	17
Mundt, Wilhelm	Eigentümer	12
Mollau, Walter	Gutsbesitzer	225
Petzke, Wilhelm	Bauernhofbesitzer	110
Raddatz, Theodor	Bauernhofbesitzer	59
Reimann, Erwin	Schulzenhofbesitzer	142
Ruschke, August	Schulzenhofbesitzer	126
Ruschke, Arthur	Bauernhofbesitzer	103
Schauer, Walter	Eigentümer	14
Vedder, August	Gastwirt	6
Wrase, Hans	Krughofbesitzer	26
Wrase, Fritz	Eigentümer	31
Wrase, Otto	Eigentümer	11
Zell, Arthur	Mühlenhofbesitzer	27

Grundbesitzverhältnisse 1939 (ab 20 ha)

Namen	ha	Namen	ha
Bortz, Albert	24	Ruschke, Richard	125
Dittberner, Paul	36	Rux, Bruno	24
Grießbach, Fritz	28	Schauer, Walter	21
Kottke, Alfred	74	Wrase, Fritz	88
Petzke, Wilhelm	104	Zell, Arthur	27
Raddatz, Theodor	59	Eisenhut, Walter (Gut), wohnhaft Berlin	186
Ruschke, Arthur	108		

In der Literatur wird ein bedeutender Altertumsfund auf Bewerdicker Gebiet erwähnt, der aus der Bronzezeit stammt. Der Schatz umfasste viel Halsschmuck, Sichelkragen, Gürtelbleche, Zierplatten und

Plattenfibeln; vgl. „Pommersche Urgeschichte“, Otto Kunkel, Stettin, 1931.

*Eingesandt von Joachim Koglin,
Hamburg*



Bild 20: Motiv aus dem Dorf Bewerdick, Zeichnung vor 1945

Benutzte Quellen, soweit nicht schon im Text erwähnt):

- Statistikveröffentlichungen des Preussischen Staates bzw. Deutschen Reiches
- Güter-Adressbuch (Niekammer), Band 1 Pommern, 1939
- Heimatkalender für das Neustettiner Land, 1926, S. 75 (gezeichnetes Motiv Bewerdick) u. 134
- Chronik des Kreises Neustettin, Konrad Labjow, 1914 -1920, S. 222
- Chronik des Lehrers L. Bendlin, früher Bewerdick
- Vom pommerschen Südostwinkel, Karl Roelcke, 1926 (Anhänge A und B)
- Verzeichnis der pommerschen Pfarrer von 1903 bzw. 1912 bis zur Vertreibung

Die letzten Tage von Lottin

(von R. Gall, Eystrup/Weser, in: Die Pommersche Zeitung
Jg. 11, F 8 v. 25.02.1961, S. 5; Jg. 11, F 10 v. 11.03.1961, S. 5;
Jg. 11, F 11 v. 18.03.1961, S. 5)

Vor genau 15 Jahren, als die Panzerwalze der Roten Armee sich über Deutschlands Grenzen unaufhaltsam ergoß, mußte auch die Bevölkerung meines Heimatkreises Haus und Hof verlassen. Der erste Eisenbahntransport mit Frauen und Kindern traf am 18. Januar 1945 im Aufnahmekreis Neustettin ein. Ein Arzt, zwei Krankenschwestern und ich mit zwei andern Volkssturmangehörigen mußten den Transport begleiten. In verschiedene Dörfer des Kreises eingestellt, wurden wir von der Bevölkerung wärmstens empfangen. Ein Teil meiner Familie kam nach Mossin zu dem Bauern Jahnke. Wir, die Begleitmannschaft, fuhren am 19. Januar zurück nach Thorn, um weitere Transporte abzuholen. Aber es kam nicht mehr dazu, denn vor Thorn lagen bereits Teile der Bolschewisten, und mein Heimatkreis war fast ganz durch sie besetzt. Trotzdem versuchten etliche von uns, nach dorthin vorzudringen.

Mir und einem Kameraden gelang es dennoch, nach etlichen Tagen wieder nach Neustettin zu kommen. Wir wurden beide am 25. Januar zum Bereitschaftsdienst des Neustettiner Bahnhofs abkommandiert. Ein wüstes Durcheinan-

der herrschte hier. Zug um Zug lief hier mit Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen ein. Viele der armen Menschen waren bereits mehr als 4 Tage unterwegs, viele fast verhungert und erfroren. Hier galt es zuerst zu helfen. Oft mußten wir mit Gewalt Türen und Fenster, die verquollen und zugefroren waren, öffnen, um die Menschen mit Lebensmitteln, vor allem mit heißen Getränken zu versorgen. Zuerst mußten wir selbst die Lebensmittel besorgen und selbst auf Handwagen an die Züge heranschaffen. Vier Tage und Nächte, fast ohne Schlaf, mühten wir uns ab, so viel wie möglich zu helfen. Glücklicherweise stellten sich viele freiwillige Helfer aus den Reihen der Flüchtlinge in den Dienst der Betreuung. Endlich gelang es uns auch, die maßgeblichen Dienststellen auf das Elend in den Flüchtlingszügen aufmerksam zu machen, so daß von dieser Seite Hilfe gebracht werden konnte.

Am 29. Januar kamen wir zum Einsatz nach Lottin, das zwei Tage zuvor von der Bevölkerung völlig geräumt worden war. Hals über Kopf hatte sie sich nachts davonmachen müssen. Ein älterer Justizbeamter wurde als kommissarischer Bürgermeister, mein Kamerad Bruno und

ich als dessen Helfer eingesetzt. Uns wurden Karabiner und Munition ausgehändigt, der Justizbeamte lehnte das Gewehr ab.

In Lottin sollten wir nach dem Rechten sehen, weil hier angeblich von Fremdarbeitern Plünderungen vorgekommen sein sollten. Am 29. Januar fuhren wir nach Lottin und hielten vor dem Portal des Gutshauses v. Herzberg.



Bild 21: Gutshaus Lottin, Ansichtskarte vor 1945

Der Anblick der Räume, die alle offen waren, ließ mit aller Sicherheit auf stattgefundene Plünderung schließen. Verschiedene Garderoben- und Kleidungsstücke, Wäsche, Wertsachen u.a. lagen zerstreut auf dem Boden herum. Dennoch waren die großen Kleider- und Wäscheschränke noch voll von kostbaren Sachen, die Gewehrschränke bargen viele gute und kostbare Jagdwaffen und Munition.

Wir fanden lediglich in einem Hause in der Nähe der Kirche ein altes Ehepaar, den Kirchendiener. Obwohl wir ihm ein Fuhrwerk zur

Verfügung stellen wollten, lehnten beide eine Flucht ab, sie wollten zu Hause sterben.

Etwa 2 – 3 km vom Dorfe entfernt lagen im Wald die Russen. Einzelne MG-Stöße und Karabinerschüsse tönnten von dort herüber. Von Zivilisten im Dorfe war keine Spur zu sehen, nur ab und zu wechselte ein Wehrmichtsangehöriger über die Straße. Wir fanden schließlich in der Nähe des Kolonialwarenladens J a s s im gegenüberliegenden Hause eine Kommandostelle der Einheit, einen Hauptmann. Nach kurzer Lagebesprechung stellte uns dieser sechs seiner Männer zur Verfügung. Wir hatten in Neustettin den Befehl erhalten, alle verfügbaren Lebensmittel aus Lottin nach Neustettin herauszuholen, die Plünderungen zu unterbinden und durften uns erst notfalls mit der Wehrmacht zurückziehen. Neustettin sollte auf jeden Fall verteidigt werden. Verteidigungsanlagen, Schützengraben, Straßen- und Panzersperren waren zwar vorhanden, aber keine Verteidiger.

In den meisten Wohnungen standen kaum angerührte Abendmahlzeiten, halbgeleerte Tassen, zubereitete Brote, hier und da gepackte Koffer. In den Ställen brüllte das Vieh. Kühe waren seit Tagen nicht mehr gemolken worden, im Hofgebäude einer Gastwirtschaft lagen Unmengen von Volkssturmuniformen, Gewehren und Munition. Alles erreichbare Futter, vor allem Heu, warfen wir dem Vieh vor

und tränkten es. Der Anblick der blutenden Euter war fürchterlich. Auch hier mußte zuallererst geholfen werden. Es handelte sich schätzungsweise um über eintausend Stück Rindvieh, viele Schweine und Federvolk.

Wir gingen zum Gute Babylon. Das Gutshaus war von der Frontseite verschlossen, aber durch einen Hintereingang gelangten wir in die Räume. Auch hier war geplündert worden. In einem der Zimmer trafen wir auf drei Soldaten der Luftwaffe, die es sich dort bequem gemacht hatten, indem sie allerlei Vorräte aus Küche und Keller auf den Tisch ausgebreitet hatten. Ein in eine Zeltbahn eingeschlagenes wunderschönes Radiogerät wollten sie sich mitnehmen. Auf der Hauptstraße nach Neustettin stand ihr LKW. Unter Androhung gelang es uns, die ungebetenen Gäste zu verdrängen. Das Radiogerät und andere Sachen, die sie bereits eingepackt hatten, mußten sie zurücklassen. Von einer Anzeige sahen wir ab, denn wir wollten nicht in die Fußtapfen jenes Offiziers, der zwei junge SS-Leute, die in einem der Häuser nach Lebensmitteln suchten, kurzerhand eigenhändig erschoss, treten oder es so machen wie der Verantwortliche in Neustettin, der einen SA-Mann, einen SS-Mann und einen Zivilisten im Park als Abschreckung aufknüpfen ließ. Wir hatten andere Sorgen, und das waren die etwa 60 vorhandenen Fremdarbeiter, die wir im

Gesindehaus des Gutes vorfanden. Die hatten sich auch mit allerlei Lebensmitteln und Getränken versorgt. Wir ließen alle auf dem Hofe antreten und teilten sie für die Betreuung des Viehes auf den Gütern Lottin und Babylon sowie des Bauernviehes ein. Zugleich forderten wir sie auf, alle geraubten Kleider- und Wäschestücke herauszugeben.

Aus Neustettin erhielten wir etliche Trecker mit Anhänger, die sofort mit dem Abtransport der Milch begannen. Im Laufe der nächsten Tage und Wochen konnten wir etwa 90000 Liter Spiritus aus der Gutsbrennerei abfahren lassen.



Bild 22: Gutsbrennerei Lottin, Ansichtskarte vor 1945

Über 1000 Stück Rindvieh und Schweine konnten abgetrieben werden. Aus der Gutsmühle wurden alles vorhandene Mehl, sogar Brotgetreide und aus einem Geschäft etwa 9 Zentner Honig, aus einem anderen Geschäft über 50 Paar Schuhe nach Neustettin abgefahren.

Wir fanden unter den Polen geeignete Leute, die die Fleischerei

und die Bäckerei wieder in Betrieb bringen konnten, so daß wir die militärische Einheit – 92 Mann – sowie Hunderte von Flüchtlingen, die in den benachbarten Dörfern inzwischen noch angekommen waren, versorgen konnten. An Lebensmittelkarten dachte niemand mehr. Fleisch lieferten die nicht mehr transportfähigen Rinder und Schweine, auch Mehl war genügend vorhanden. Die Truppe wurde weit besser, als in Friedenszeiten versorgt, dazu bekamen die Soldaten täglich ihre Portion Spiritus.

Im Gemeindehaus, wo wohl auch ein Schneidermeister gewohnt und gearbeitet hatte, schlugen wir Quartier auf. In den ersten Tagen zerschloß uns der Iwan die Leitungen. Ein- oder zweimal in der Woche fuhren wir zur Berichterstattung nach Neustettin. Aus dem Gute Lottin nahmen wir einen Wagen und zwei noch brauchbare – zurückgelassene Flüchtlingspferde und stellten einen jungen russischen Fremdarbeiter – Wasyl – ein. Er sprach etwas deutsch. Treu und brav sorgte er für unsere Pferde. Drei Jahre lang war er schon in Pommern und wollte nach Rußland nicht mehr zurück. Tieffliegende Ratas machten uns sehr zu schaffen. Zwei von den Flugzeugen machten es uns besonders schwer, sie schießen es auf uns abgesehen zu haben und beharkten uns oft mit ihren Bordkanonen und MGs. Einmal gelang es einer Maschine uns zu er-

wischen, ein Pferd und die Wagendeichsel mußten dran glauben.

In der Nähe des Gutes Babylon, am Waldrande, waren drei deutsche Geschütze in Stellung gegangen, am Bahnhof ein viertes, die weitliegenden Ziele des Feindes im Hinterlande beschossen. Aber auch die Russen blieben die Antwort nicht schuldig, sondern beschossen Lottin und Umgegend, so daß mehrere Häuser, auch das Kolonialwarengeschäft Jass, in dem ein Verbandsplatz eingerichtet war, in Brand geschossen wurden. MG- und Granatwerferfeuer störte uns weniger als die vielen russischen Spähtrupps, die bis in den Garten unseres Quartiers und an das Gutshaus Lottin kamen. Um die Ratas bei unseren Fahrten von und nach Lottin abzuschütteln, legten wir die Fahrten oft während der Dunkelheit zurück. Unweit von Lottin, ich glaube das Dorf hieß Wulflatzke, erblickte ich eines Morgens in aller Frühe etliche dunkle Punkte im Schnee hinter einem Hügel. Wir hielten sofort, und mein Kamerad Bruno schlich mit schußbereitem Karabiner im Straßengraben weiter, um den Hügel besser einsehen zu können, während ich mit angeschlagenem Gewehr ihm hinter einem Baum Feuerschutz geben wollte. Die dunklen Punkte aber waren weg und als wir daraufhin die Stelle untersuchten, fanden wir die Spuren dreier Männer, die im Schnee dort gelegen hatten. Weggeworfenes

Machorkapapier verriet uns, daß es ein feindlicher Spähtrupp, der sich weit in den Rücken der deutschen Verteidigungslinie gewagt hatte, gewesen war.

Gleich zu Anfang unserer Tätigkeit in Lottin holten wir mit Hilfe unserer sechs Soldaten und etlicher Polen nachts 25 geschlachtete Rinder aus Blümchen. Vor die Wagen hatten wir allerdings Ochsen gespannt, da die Trecker uns durch ihr Tuckern verraten hätten. Tagsüber wirtschaftete der Iwan in Blümchen, dann zog er sich zur Nacht zurück und überließ uns das „Vergnügen“, im Dunkeln verschiedene Lebensmittel herauszuholen. Für unser leibliches Wohl sorgte der deutschsprechende Pole und seine Braut, die gut kochen konnte. Alle Polen hatten ihr Erkennungszeichen, das „P“ abgelegt. Ob sie nicht zu den Bolschewisten überwechseln möchten, fragten wir. Nein, sagten sie, in Pommern sind wir anständig behandelt worden, aber wie uns die Russen behandeln könnten, das wissen wir nicht. Auch Wasyl, unser Russe, wollte von den Bolschewisten nichts wissen und als der Russe in Lottin eindrang, flüchtete er ebenfalls nach Neustettin und von dort weiter nach Westen. Der arme Junge hatte sich so an uns gewöhnt, daß er mit Tränen in den Augen von uns schied.

Inzwischen hatte sich der Feind bis auf einen Kilometer an das Dorf herangeschoben und beharkte uns

mit MG- und Granatwerferfeuer, so daß man die Dorfstraße nur mit aller Vorsicht passieren konnte. Ein Versuch der Kampfgruppe Schneider, die mit einem zusammenge-rafften Haufen von Volkssturmmännern, Fliegern, Panzerjägern, ja sogar Matrosen der Kriegsmarine aufgefüllt war, mißlang bereits im Abwehrfeuer der Russen, die über eine Unmenge von Granatwerfern verfügten. Unser Panzerzug, der den Kampf durch Ariefeuer einleiten sollte, konnte nicht eingreifen, da die Bahngleise zwischen Lottin und Neustettin auf weiter Strecke nachts zerstört worden waren.

Am 18. Februar erfolgte ein schwerer Bombenangriff auf den Bahnhof von Neustettin. Es gab viele Tote und Verletzte. Der Iwan warf vorwiegend gebündelte Munition der Granatwerfer ab, die Splitterwirkung war verheerend. Glücklicherweise hatte der Flüchtlingsstrom abgenommen, so daß keine Züge auf dem Bahnhof vorhanden waren.

Am 26. Februar, an einem kalten regnerischen frühen Morgen, fuhr ich mit Bruno nach Lottin hinein. Immer wenn wir uns Lottin näherten, wußten wir nicht, ob uns dort bereits der Iwan erwarten würde. Auch an diesem Tage beschäftigten uns diese Befürchtungen. Unser dritter Kamerad, der Justizbeamte, fuhr bereits seit Wochen nicht mehr mit uns mit, denn das ständige „In-Deckung-gehen“ behagte ihm

sicher nicht. Der Feuerzauber war an diesem Tage viel stärker als an den Tagen vorher. Wir fuhren auch nicht zum Gutshof, sondern sofort zu unserem Quartier in der Gemeinde. Von dort nahmen wir den Dorfweg links vom Dorf, der ebenfalls zum Gut v. Herzberg führte. Wir wollten noch den Abtransport der Jungschweine beaufsichtigen. Überall schlugen Granaten ein. Auf dem Gutshofe standen bereits etliche Trecker. Die Fahrer und einige Soldaten waren in Deckung hinter der Gutsmühle gegangen. Mein Kamerad Bruno, ein unerschrockener Mann, schloß noch auf Bitten der Soldaten die Brennerei auf, um Spiritus auszuteilen. Plötzlich heulten Granaten heran, explodierten in der Nähe, ein großes Stallgebäude des Gutes fing Feuer, und das Krachen der Geschosse vermischte sich alsbald mit dem Getöse von Dieselmotoren. Die Sowjetpanzer rollten an. Im Einvernehmen mit Bruno begab ich mich zu unserem Quartier, um unsern Wagen herauszuholen. Mühsam kam ich auf der Dorfstraße voran. Zerschossene Telefon- und Stromleitungen, die Straße voll von Ziegelsteinen, Mörtel, in den Häuserwänden klaffende Einschlaglöcher der Panzergranaten, etliche Häuser brannten. Ungeschoren kam ich im Gemeindehaus an und rief nach Wasyl. Er steckte den Kopf aus einer Bodenluke der Waschküche und zitterte. Ich rief ihm zu: „Wasyl, mach, daß du weg-

kommst, der Iwan greift an!“ Im selben Augenblick schlug eine Granate in den Hof, riß die Hausecke, an der ich mich zu Boden geworfen hatte, weg und zertrümmerte unsern Wagen. Wieder rief ich Wasyl zu: „Jetzt aber fort!“ Er kam nicht zum Vorschein. Ich selbst hastete den äußeren Dorfweg, der einigermaßen Deckung bot, zurück zum Gutshofe. Fast jede zehnte Schritt mußte ich Deckung vor heransausenden Granaten nehmen. Stalinorgeln schütteten ihren Segen über das Dorf und das Feld zwischen Lottin und Babylon. Deckung suchend befand ich mich plötzlich in einer Bedürfnisanstalt. Kurze Verschnaufpause und schnell eine Zigarette zur Beruhigung war der erste Gedanke. Dann jagte ich meinen Karabiner und Munition in die Öffnung der Muschel, das Koppel mir Pistolentasche warf ich weg und steckte le-



Bild 23: Kirche Lottin, Ansichtskarte vor 1945

diglich einen Reserverahmen und die Pistole in die Manteltasche. Hinter der massiven aber niedrigen Friedhofsmauer mußte ich wieder volle Deckung nehmen und längere Zeit liegen bleiben.

Endlich kam ich auf dem Gutshof an, aber hier war kein Mensch mehr. Alles Rufen blieb ungehört. Auf dem Hofe tuckerten die Trecker. Mein Kamerad, die Fahrer und etliche der Soldaten hatten sich davongemacht. Keine Menschenseele war zu sehen. Mit meinem Kameraden hatte ich schon vor Tagen abgesprochen, daß wir nötigenfalls den Landweg, der abseits von Gut Babylon von Lottin zum Walde führte, als Rückzugsweg benützen würden. Vom Gut aus lief ich nun querfeldein, um diesen Weg zu erreichen. Bis über die Knöchel sank ich in den aufgeweichten Ackerboden ein, um mich herum verpufften die Explosionskörper der Werfer und zerbarsten die Granaten. Endlich erreichte ich den Weg und lief auf diesem dem Walde zu. Von unserer Batterie am Waldesrande ragten nur noch die langen Rohre schräg in die Luft, die Bedienung war fort. Erschöpft sank ich an einem Baume am Rande der Straße zu Boden, da explodierten dicht vor mir drei oder vier Granaten. Baumrinde schlug mir ins Gesicht. Im Graben, in dem ich Deckung suchend vorwärts kommen wollte, sank ich bis über die Knie in dem Schneematsch ein. Ich mußte wieder auf die Straße, und als ich noch etwa 30 Meter

vom Walde entfernt war, knatterten links von mir Maschinenpistolen. Ein Blick nach links, und da sah ich ihn, den Reitertrupp, der direkt auf mich zuhielt und mich sicher noch vor dem Walde erwischen wollte. Deutlich hörte ich das Stöhnen und Keuchen der Pferde, denen der schwere aufgeweichte Boden sicher mehr zu schaffen machte als mir. Ich rannte um mein Leben, erreichte trotz des Beschusses das Wald Dickicht, stürzte hinein. Die Iwans konnten mit ihren Pferden in das Dickicht nicht eindringen, das war mir klar. Wie weit ich in das Wald Dickicht hineingelaufen bin, und wie lange ich dort hinter einer Fichte gelegen habe, weiß ich heute genauso wenig, wie damals.

Als ich zu mir kam, stellte ich fest, daß ich immer noch die entscherte Pistole schußbereit in der Faust hielt. Nach Stunden erst kam ich in Neustettin an. Das Rumoren der Panzer auf der Hauptstraße lag links von mir, und danach konnte ich einigermassen die Marschrichtung einhalten. Unterwegs wollte ich in einem einsamen Hause nach dem Wege fragen, aber außer einem angeketteten Hunde war nichts Lebendiges zu sehen. Das Haus war verschlossen. Vor der Hundehütte lag der angeschnittene Kadaver eines Rinderjungtieres. „Gute Menschen, diese Pommern!“ dachte ich, „sie haben ihren Hund vortrefflich versorgt. Wer wird wohl in Zukunft das Tier versorgen?“

Gegen Abend kam ich in Neustettin an. Hier in unserem Absteigequartier traf ich Bruno, meinen Kameraden, der vor Freude über das Wiedersehen in Tränen ausbrach, denn er hatte mich bereits abgeschrieben. Auch unser Wasyl fand sich ein. Zwei Mann der Batteriebedienungsmannschaft – zwei Feldwebel – sprach ich noch. Sie hatten ihre Geschütze, mit allem was dazu gehörte, im Stich gelassen und waren ebenfalls im letzten Augenblick vor dem Feinde weggekommen, nachdem ein Teil der Bedienung

verwundet und von den vom Bahnhof her angreifenden Bolschewisten gefangen genommen wurde. Zu allerletzt, als der BO der Batterie ausgefallen war, wollten die Kanoniere die Lottiner Brennerei im direkten Beschuß in die Luft jagen, konnten das Gebäude aber nicht treffen.

Am 27. Februar, in aller Frühe, drang der Feind bereits in Neustettin ein. Hier verlor ich meinen braven Kameraden Bruno aus den Augen, als wir bei einem Panzerbekämpfungstrupp eingestellt worden waren.



Weihnachtskerzen

Und wieder strahlen Weihnachtskerzen
und wieder lodert der Flamme Schein,
und Freude zieht in unsere Herzen
an dieser heiligen Weihnacht ein.
Und frohe Weihnachtslieder klingen
in unsren Landen weit und breit.
O welch ein Jubel, welch ein Singen!
O wundervolle Weihnachtszeit!

-volkstümlich-



WINTERLUST

Erinnerungen an die Kinderzeit im winterlichen Pommern
(aus: Haus- und Jahrbuch „Pommern 1954“, Verfasser unbekannt)

Das Land unserer Kindheit liegt schon weit hinter uns. Wir können nur im Wort nochmals vergegenwärtigen, was uns einst lieb war:

Die Lust des Winters hängt nicht daran, dass man einen funkelnagelneuen Rodelschlitten und ein Paar nickelblitzende Schlittschuhe zu eigen hat. Und dass man auf hölzernen Skiern über den Schnee fahren könne, davon war in unserer Jugend noch wenig ins pommersche Land gedrungen.

Aber ein kleiner Handschlitten gehörte doch zu fast jedem pommerschen Hof und Haus. Zwei breite Kufen und ein hölzernes Gestell darüber – so sah er oft aus. Legte man zwei Bretter darauf längsseits, so ließ er sich gut dazu nutzen, Zentnerlasten über den Schnee zu ziehen. Aber vor allem diente er uns, den Kindern! Es fehlte ja bei uns in keinem Dorf ein Hügel oder ein sanfter Hang. Und kaum war die Nachmittagschule aus, dann hallte die Dorfstraße wider von Kin-

derfreude, wenn die ungefügigen Schlitten über die Bahn sausten.

Und hatten wir auch noch nichts von Skiern vernommen, so trugen wir doch unsere Holzpantoffeln an den Füßen, mit denen es sich ebenso prächtig über die Schlitterbahnen gleiten ließ. Je älter und abgetragener so ein Holzpantoffel war, desto besser eignete er sich zum Schlittern. Die Holzsohle durfte jedoch nicht mit Leder benagelt sein; denn selbst wenn das Leder schon abgetragen war, die eisernen Nagelköpfe steckten immer noch im Holz und ratschten breite Risse in die spiegelglatte Schlitterbahn. Wehe dem, der sich zu solchem Frevel verstieg! Er wurde erbarmungslos vom Spielen ausgeschlossen.

Die Schlitterbahn ersetzte uns in der Jugend beinah ganz den Schlittschuhlauf; denn wie hätten wir zu den kostbaren Schlittschuhen kommen sollen. Sie waren sündhaft teuer. Wohl lockten uns die Seen mit ihrer Winterdecke. Unsere Eltern und Großeltern aber wollten davon gar nichts hören. Dass sich ja keiner auf diese Decke wage, die „keine Balken habe“. Und selbst in unserer ersten Fibel hatten wir das Gedicht vom „Büblein auf dem Weiher“ lesen müssen oder gar auswendig gelernt, das seinen Vorwitz bitter büßen musste. Aber welcher Junge ließe sich durch solche Warnungen vom Eis weglocken? Und da wir um-

zugehen gelernt hatten mit Vaters Ziehmesser und ein paar glatte Bretter auf jedem Hof herumlagen, was wäre leichter gewesen, einen Pieksschlitten für das Eis zu bauen, der beinah ebenso gut war, wie ein Paar Schlittschuhe? Eine schmale Fläche, auf der man sich gerade hinknien konnte, zwei gleiche Bretter als Kufen darunter und das Ganze ordentlich versteift und festgenagelt. Dann gehörte noch ein kleinfingerdicker Draht unter die Kufen. Der war aber nicht immer zur Hand und musste zuweilen auch irgendwo wegstibitz werden. Irgendwie fand er sich, wurde langgeklopft und mit Krampen an den Schlittenkufen festgemacht. Noch zwei abgeköpfte Nägel in zwei handfeste Stöcke tief hineingetrieben und schon ging es hinaus auf die spiegelnde Seefläche. Wenn von unsern wie zwei Maschinenkolben arbeitenden Jungenfäusten der Pieksschlitten so recht in Gang gekommen war, dann hatten wir volles Vergnügen an seinem Dahinflitzen.

Wir lebten damals noch in anderen Zeiten, als sie es heute sind. Noch wusste man nichts von Geschwindigkeitsraserei und Rekorden. Gelassen ging die Welt ihren Gang, Jahr reihte sich an Jahr. Dem Frühjahr folgten Sommer, Herbst und Winter. Und jede Jahreszeit erzeigte Freude bei den Kindern.

*Eingereicht von Joachim Koglin,
Hamburg*

Ein Spiegel dörflichen Mit- oder „Gegeneinanders“ im 19. Jahrhundert

Das Protokollbuch des Schiedsmannes in Pielburg 1880 – 1941

von Christiane Prettin-Klump

„Bücher haben ihre Schicksale“ so lautet ein lateinisches Sprichwort. In meinem Besitz befindet sich ein Buch mit einem besonderen Schicksal. Dieses Buch, ein dickes Protokollbuch, wurde am 7. August 1880 meinem Ur-Urgroßvater, „dem Schiedsmann Friedrich Eduard Walther zu Pielburg zum amtlichen Gebrauch vom Landrat in Neustettin überwiesen“. Die Geschichte dieses Buches ist eine besondere. Die Lebensgeschichte meines Vorfahren ebenfalls.



Bild 24: Vorderseite Einband Protokollbuch

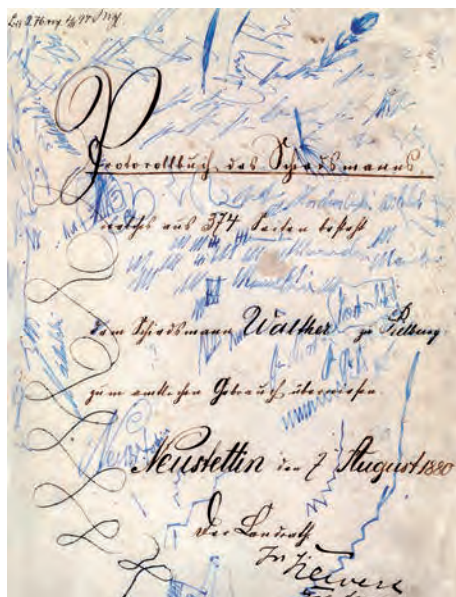


Bild 25: 1. Seite des Protokollbuchs

1. Mein Ur-Urgroßvater Friedrich Eduard Walther

Mein Ur-Urgroßvater ist für mich nicht nur ein Name mit Le-

bensdaten im Stammbaum, der in meinem Arbeitszimmer hängt. Er steht mir sehr lebendig vor Augen.

Wie aber kann das sein? Er ist doch schon 127 tot?

Dazu muß ich etwas ausholen: Nach unserer Flucht aus Tempelburg im Februar 1945 lebten wir – wie die meisten Flüchtlinge – in sehr beengten Wohnverhältnissen zusammen mit meiner Großmutter Anna. Sie war für mich der wichtigste Mensch auf Erden. Sie konnte wunderbar erzählen. In der Schummerstunde saß ich zu ihren Füßen auf der Rutsche (Fußbank) und bettelte: „Oma, erzähl von früher. Erzähl davon, wie Du klein warst!“ Und Oma erzählte von Pielburg, wo sie aufgewachsen ist, von den Eltern, Geschwistern und besonders vom Großvater Walther. Wie gütig er war, äußerst belesen und von seltenem Humor. Man betrachte nur das Foto, das ihn als alten Mann zeigt!

Er war sehr beliebt in Pielburg und Umgebung und hochgeachtet.

Friedrich Eduard Walther wurde am 17.11.1813 in Lüben in Niederschlesien geboren. Einen Monat vor seiner Geburt fand die Völkerschlacht in Leipzig statt, Krieg gegen Frankreich unter Napoleon. Sein Vater, Caspar Benjamin Walther, *1771 in Jauer, wurde Stadt- und Landgerichtsdirektor in Grünberg, in der Grafschaft Liegnitz. Die Vorfahren waren fast alle seit der Reformation Pfarrer oder Juristen.

Als Friedrich Eduard 14 Jahre alt war, starb sein Vater, 2 Monate später seine Mutter. Er hatte sieben Geschwister. Der älteste Bruder wurde Vormund.



Bild 26: Friedrich Eduard Walther

Friedrich Eduard studierte Medizin, mußte aber das Studium abbrechen, weil der Bruder das Vermögen in Monte Carlo verspielte. Stipendien gab es damals nicht.

Dieser Bruder starb auf einer Reise mit 37 Jahren an einem Herzschlag.

Der jüngste Bruder meines Urgroßvaters konnte auch nicht studieren, wurde Offizier und starb mit 26 Jahren als Soldat der holländischen Armee auf Java.

Friedrich Eduard Walther hatte ein humanistisches Gymnasium besucht, beherrschte die griechische, lateinische und französische Sprache und wurde so Hauslehrer in adligen Familien. Er trat in die Diens-



Bild 27: Anwesen von F. E. Walther (um 1930)

te des in Schlesien und Pommern begüterten Grafen von Kleist, mit dem er früher befreundet war und verwaltete als Rentmeister dessen Güter Juchow und Raddatz.

So kam er nach Pommern in den Kreis Neustettin.

Im Jahr 1853 übernahm er in Pielburg ein von einem Herrn von der Osten neugebautes Grundstück mit Landwirtschaft, mit erheblichen Belastungen, wurde Landwirt und königlicher Posthalter.

„Er ließ Kariolposten fahren“, so hieß es in der Biographie. „Kariolpost“ war damals die Bezeichnung für Eilpost. Vermutlich waren da mehr Pferde vorgespannt als bei gewöhnlichen Postkutschen?

Im Jahr 1880 übergab er die Landwirtschaft an seinen ältesten Sohn, meinen Urgroßvater, und wurde Amtsvorsteher für mehrere Amtsbezirke und Schiedsmann.

Vor den Schiedsmann wurden Streitfälle, Klagen gebracht, dann ein Sühnetermin anberaumt, bei dem ein Sühneversuch stattfand, also eine Einigung. Bei einsichtigen Parteien hatte das Erfolg, bei starrköpfigen natürlich nicht. Dann ging man vor Gericht.

Über jede Sitzung wurde genau Buch geführt.

Mein Ur-Urgroßvater versah seine Amtsgeschäfte bis in sein 80. Lebensjahr. Der letzte handschriftliche Eintrag stammt vom Februar 1893, zwei Monate vor seinem Tod.

2. Das Protokollbuch der Schiedsmänner in Pielburg

Geschichte des Buches

Wie gelangte dieses Dokument in meinen Besitz? Auf der Flucht

hat man es bestimmt nicht mitgenommen, da gab es Notwendigeres, an das man denken mußte.

Das Protokollbuch blieb in Pielburg, befand sich später im Besitz der polnischen Familie, die in dem Haus wohnte, welches dem Enkel von Friedrich Eduard Walther gehörte.

Der Hof mit seinen Gebäuden, den der Vorfahr gekauft hatte, brannte Mitte der 30-er Jahre ab und man zog in ein villenartiges Gebäude am Pielburgsee, welches, so glaube ich, einem Fischhändler gehört hatte.

Ein Cousin meiner Mutter, Werner Walther, der in diesem Haus aufgewachsen war, besuchte mehrere Male in den 90-er Jahren Pielburg, wohl auch mit dem Heimat-

kreis Neustettin.

Von der in seinem ehemaligen Vaterhaus lebenden polnischen Familie wurde er sehr freundlich aufgenommen. Man zeigte ihm ein uraltes Sofa, das der Graf von Kleist der Familie Walther geschenkt hatte und dieses Protokollbuch.

Die Kinder der Familie hatten es als Malbuch und für Schreibübungen verwendet. Viele Einträge sind so in origineller Weise verziert worden.

Über die Zeitschrift „Mein Neustettiner Land“ bekam ich über Umwege die Adresse von Werner Walther in Köln, meinem Onkel 2. Grades, besuchte ihn mehrmals und da er mein brennendes Interesse bemerkte, überließ er mir das Buch. Er ist inzwischen verstorben.



Bild 28: ehem. Haus der Familie Walther um 1994?, hier befand sich das Protokollbuch

Ich verdanke ihm viele Informationen über Pielburg und die Familie.

Inhalt des Protokollbuches

Die Amtsnachfolger meines Vorfahren führten das Buch bis zum 23. Januar 1941 weiter. In den Jahren ab 1930 gibt es nur noch 12 Protokolle von Verhandlungen. Die Verhältnisse hatten sich im Dritten Reich verändert.

Die Protokolle spiegeln das soziale Leben in den Dörfern während 61 Jahren. Die Streitereien, Beleidigungen, Verleumdungen – oft ganz skurriler Art. Eine spannende Lektüre, in Kurrentschrift geschrieben, die den Leser von heute herausfordert.

Ein bunter Bilderbogen dörflichen Lebens mit seinen diversen Schwierigkeiten im Miteinander.

Nachfolgend zwei Einträge als Übertragung der Handschrift.

„No. 33 **Verhandelt Pielburg den sechszwanzigsten September 1892**

In Sachen der unverehelichten Auguste S. im Beistande ihres Vaters, des Fischhändlers Carl S. in Pielburg wider die Wirthin Helene K. in Nemmin, welche am 24. Juli des Jahres die Klägerin, welche zu jener Zeit als Köchin in Nemmin gedient, ohne begründete Ursache gröblich geschlagen und gemißhandelt, und am 25. desselben Monats, weil sie in Folge der am vorhergehenden Tage

widerfahrenen Mißhandlung nicht aufstehen konnte, sie mit Gewalt aus dem Bette gerissen und in die Küche geschleppt und dort wiederum geschlagen haben sollte, waren zu dem heute von Unterzeichnetem behufs des Sühneversuchs anstehenden Termin zwar beide Parteien erschienen, doch eine Einigung (war) zwischen den gegenseitig sehr erbitterten Parteien nicht zu erzielen, da Verklagte die ihr vorgehaltenen Thatsachen durchaus bestritt. Klägerin beantragt Ausfertigung eines Attestes zur gerichtlichen Klage.

Der Schiedsmann Walther“

„No. 8 **Verhandelt Pielburg 12. Juli 1890**

In Sache der unverehelichten Emma T. aus N.-Bärbaum gegen den Tagelöhner Wilhelm K. ebendasselbst, der die Klägerin am 3. Juli des Jahres angeblich mit der Dungforke über den Kopf geschlagen hat nach einem vorhergegangenen Wortstreite, in welchem von beiden Seiten Schimpfreden gefallen waren, waren in dem heute vor Unterzeichnetem behufs des Sühneversuchs anstehenden Termin beide Parteien erschienen, doch eine Einigung war bei der gegenseitigen Hartnäckigkeit der Parteien nicht zu erzielen.

Die Klägerin erbat sich ein Attest zur gerichtlichen Verfolgung der Sache.

Der Schiedsmann Walther“

No. 1

Aufenthalts Rechnung
des k. k. Hofrathes
Herrn Carl Beranzenberger
am 2. Juli 1888.

In der Stadt Wien, am 2. Juli 1888, bei
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
am 2. Juli 1888, in Gegenwart von
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
und Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
wurde die Rechnung über die
Aufenthaltskosten des k. k. Hofrathes
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
am 2. Juli 1888, in Gegenwart von
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
und Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
aufgestellt.

2 Mahlzeiten = 50.
1 Besondere = 20.
1 Besondere = 20.
1 Besondere = 10.
1 Besondere = 10.
105

No. 2

Aufenthalts Rechnung
des k. k. Hofrathes
Herrn Carl Beranzenberger
am 2. Juli 1888.

In der Stadt Wien, am 2. Juli 1888, bei
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
am 2. Juli 1888, in Gegenwart von
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
und Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
wurde die Rechnung über die
Aufenthaltskosten des k. k. Hofrathes
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
am 2. Juli 1888, in Gegenwart von
Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
und Herrn Carl Beranzenberger, k. k. Hofrath,
aufgestellt.

2 Mahlzeiten = 50.
1 Besondere = 20.
1 Besondere = 10.
105

Bild 29: Kopie zweier Originaleinträge (nicht zu den Übertragungen gehörig)

Puppe Anneliese

Anneliese, geb. Schildkröt-Puppe, geb. in Neustettin, Dezember 1940

Nun steht sie wieder vor meinem Puppenwagen und sieht mich nachdenklich an. Ich bin die Puppe Anneliese, mit Nachnamen „Schildkröt“.

Meine Puppenmutter und ich sind inzwischen über achtzig lange Jahre zusammen durch dieses Leben gegangen. Wir haben viel Schönes und Schweres gemeinsam erlebt und immer, wenn meine Puppenmutter irgendwelche Probleme oder besondere Sachen beschäftigen, dann steht sie vor mir und schaut mich und meine „Mitsitzer“ im Puppenwagen so besonders an. Was mag sie wohl heute für Gedanken haben? Ich hoffe, daß es fröhliche Gedanken sind.

Also, ich bin die Puppe Anneliese und erzähle jetzt aus meinem Leben:

Vor Weihnachten 1940, es war Krieg, kam die Tante meiner zukünftigen Puppenmutter mit mir in einem großen Karton zu Besuch ihrer kleinen Nichte nach Neustettin. Ich sollte das Weihnachtsgeschenk für das kleine Mädchen werden. „Wer weiß, ob es im nächsten Jahr noch so etwas zu kaufen gibt“, meinte die Tante. Sie sollte recht haben. Ich habe 12,50 RM gekostet, viel Geld, damals.

Zu besonderen Gelegenheiten durfte das kleine Mädchen nun mit mir spielen, immer unter Aufsicht der Erwachsenen. Irgendwann hat sie mir dann doch weh getan, sie biß mit ihren ersten Zähnen in meinen linken Fuß, heute sieht man noch diese Narbe. Eine Perlenkette hatte ich auch schon in meinem Bauch. Es klapperte ganz schön, eine Pupp doktorin hat mich erst im stolzen Alter von 55 Jahren davon befreit.

Wir waren immer gut miteinander. Ich war ja auch ein artiges Puppenkind. Meine Puppenmutter und ich hatten uns sehr lieb.

Es kam das Jahr 1945, wir waren bei der Großmutter des kleinen Mädchens untergekommen, in Tempelburg/ Hinterpommern. Die Zeit war schlimm, es gab keine Lebensmittelkarten für uns, wir hielten uns ohne Erlaubnis in Tempelburg, bei Oma auf.

Mit einem Kinderschlitten ging die Mutter des kleinen Mädchens, teilweise zu Fuß bis nach Neustettin, um aus ihrer Wohnung Kleidung und andere wichtige Sachen zu holen. Züge fuhren nur noch unregelmäßig. Es lag hoher Schnee im Februar 1945. Ende des Monats kam der Geschützdonner immer

näher, die Russen waren im Anmarsch. Jetzt wurden die Sachen zusammengepackt, für ein Kleinkind, 1 ¼ Jahre alt, meine Puppenmutter, Mutter und Tante. Mich wollte man in Tempelburg zurücklassen. Das kleine Mädchen fing jämmerlich zu weinen an, sie wollte ihre Puppe Anneliese auf jeden Fall mitnehmen. Die Mutter ließ sich erweichen: „Du mußt sie dann aber alleine tragen,“ war der Kommentar. Ich wurde auseinandergenommen, Arme und Beine abgemacht, in ein Geschirrtuch geknotet und in ein Einkaufsnetz verpackt, meiner Puppenmutter auf den Rücken als Rucksack gebunden. So haben wir einiges erlebt, ich wurde nie alleine gelassen, habe Fliegerangriffe, Beschuß im Straßengraben,

brennenden Kuhstall und vieles mehr überstanden. Dann war dieser schreckliche Krieg zu Ende und irgendwann gab es auch wieder ein Familienzu Hause für die ganze Familie. Alle hatten den Krieg überstanden und waren wieder zusammen. Jetzt war meine Puppenmutter älter und größer geworden und wir hatten viel Spaß miteinander. Es gab auch einen Puppenwagen für mich, selbst gebaut, aus Holz, bunt gestrichen, mit schönen Kissen. Ich war stolz, in diesem Wagen spazieren gefahren zu werden.

Meine Puppenmutter wurde erwachsen und ich geriet etwas in Vergessenheit, ich wurde als Zierde auf ein Bett gesetzt. Was ganz schön langweilig war, bekam aber auch alles aus der Familie mit.

Ja, und nun ist meine Puppenmutter Großmutter und auch Urgroßmutter. Und die Enkel und der Urenkel behandeln mich, Puppe Anneliese, mit großem Respekt: „Das ist Omas Puppe Anneliese, nur angucken – nicht anfassen,“ heißt es dann.

Ach, ja, seit einigen Jahren habe ich einen Puppenjungen und einige selbstgemachte Waldorffpuppen als Gesellschaft im Puppenwagen. Wenn alle schlafen, werden die Tagesereignisse durchgesprochen und wir hoffen, daß unsere Puppenmutter immer gute Zeiten hat.

Gerda Ricke, geb. Haß, aus Neustettin, jetzt in Oldenburg, Juli 2021



Bild 30: Puppe Anneliese, 2020

Pommersche Gerichte

Die pommersche Gans



Bild 31: Gänse auf dem Hof von Wilhelm Dümmel Alt Priebkow Abbau, vor 1945

*Jedes Land hat seinen Brauch und einen Vogel meistens auch,
doch die schönsten Vögel sicherlich waren Pommerns Gans und Gänserich.*

*Im Herbst nach'm Kartoffelnbuddeln, fing man Gänse an zu nudeln,
und nach Martini wir dann hatten unsern ersten Gänsebraten.*

*So war's in unserm Pommernland, wo man von Gänsen was verstand,
wo „Wickelfüße“ waren beliebt, die es leider heute nicht mehr gibt.*

*Welch Pommernmagen kennt das nicht, unser Nationalgericht:
Klöße in Gänseklein und Gänseblut, so mit Backobst, ja das schmeckt gut!*

*Schwarzsauer wurde es genannt, beliebt in unserm Heimatland.
Lang ist es her, daß ich's gegessen; wie gern möchte's ich mal wieder essen.*

*Gänsepickbrust, sehr delikat, doch alle Welt gegessen hat.
So machten Gänse weltbekannt, unser geliebtes Pommernland.*

Pommersche Gänseflomen

Rohes Gänsefett wird über Nacht mit einer Zwiebel gewässert. Das Wasser sollte mehrmals erneuert werden. Am anderen Tag wird das Gänsefett gut abgetrocknet, enthäutet, dann durch den Fleischwolf gedreht (kleinste Scheibe) und anschließend durch ein feines Sieb gerührt. Die Masse wird solange geschlagen, bis sie wie Schnee aussieht. Gerie-

bene Zwiebeln, Thymian, ein wenig Majoran (fein), Salz, etwas Pfeffer, eine Prise Zimt und ein Hauch Vanillezucker werden hinzugegeben. Alles wird mit dem Mixer gut durchgerührt.

(Gedicht und Rezept aus: Hans-Georg Grams: Mit vollen Segeln nach Hinterpommern. Unsere Heimat Hinterpommern. Eichwalde, München 2003, S. 256/257)

Kartoffelsuppe mit Backpflaumen und Speck

(aus: Die Küche des Landkreises Stolp, zur Erinnerung an Großmutter und Mutter's Küche, Anita Weißpflug, April 2009, S. 20)

500g Kartoffeln
1l. Brühe
500g Bauchspeckwürfel
100g eingeweichte Backpflaumen
1/2 Porreestange
Salz

Zubereitung:

Gewaschene Kartoffeln schälen,

in Würfel schneiden und in der Brühe weich kochen. Anschließend durch ein Sieb streichen. Speckwürfel zugeben, aufkochen. Backpflaumen einweichen, 15 Min. weich dünsten, mit der fein geschnittenen Porreestange in die Suppe geben, mit Salz abschmecken. Heiß auftragen.



Rätselecke

1. Welcher pommerscher Küstenfluß entsprang im Kreis Neustettin?
2. Welches war der tiefste See im Kreis Neustettin?
3. Wie lautet der Name der Heide im Südteil des Kreises Neustettin?
4. Wessen Namen trug das Neustettiner Gymnasium?
5. Welches war der höchste Berg im Kreis Neustettin?
6. Welche Eisenbahnlinien gingen von Neustettin aus wohin?

Die ersten 3 richtigen Einsendungen werden wieder prämiert.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Lösungen per e-mail oder Post an: Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
thiel-dargun1931@t-online.de

Viel Spaß beim Raten!



Öffentliche Sitzung des Heimatkreisausschusses am Sonnabend, den 02.04.2022 im Brauhaus in Eutin, Beginn: 10.00 Uhr, Auskunft und Anfragen an Uwe Thiel, Tel.: 039959-20787, nach 19.00 Uhr

Großes Pommerntreffen in Anklam 09.04.2022, Anfragen an: Bund der Vertriebenen in Vorpommern e. V., Manfred Schukat – Tel.: 03971-245688

Heimatkreis-Treffen 19. – 21. August 2022, Anfragen an: Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787 nach 19.00 Uhr

Heimat-Treffen der Grünwalder in Hitzacker 2022 auf Anfrage bei Frau Gudrun Mielke unter: 0160-94436139

Ratzebuhner-Treffen in Timmendorfer Strand 2022 auf Anfrage bei Frau Notburga Hannemann unter: 030-7427596

Bärwalder-Treffen in Bad Malente 2022 auf Anfrage bei Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787

Neustettin: Jeden 4. Sonntag im Monat 11.30 Uhr deutscher Gottesdienst in der Kapelle am Wasserturm

Bei folgenden Veranstaltungen bitte ebenfalls vorher nachfragen:

Pommerngruppe der Landsmannschaft Minden, Paritätische Begegnungsstätte in der Simeonstraße 19 in Minden: **jeden 4. Dienstag im Monat**; 15 Uhr, Frau Simon, Tel. 0571-580524

Neustettin und Umgebung, Hotel Sylter Hof in der Kurfürstenstraße 114 in Berlin, **jeden 1. Sonnabend im Monat**; 13 Uhr; Herr Zick, 0172-6074939

Die **Pommersche Landsmannschaft in Leverkusen** trifft sich in unregelmäßigen Abständen im **Haus Ratibor**, Adresse: Küppersteger Straße 56, 51373 Leverkusen; Internet: <http://www.plm-lev.de/>

Die **Pommersche Frauengruppe Leverkusen** trifft sich **jeden 1. Montag im Monat** auch im Haus Ratibor, gleiche Anschrift wie vor. Ansprechpartnerin: Gisela Valbert, Tel. 02173 - 23 49 98

Neubrandenburger Pommern treffen sich **einmal im Monat** (Donnerstag) im Cafe Elster in der Kranichstr. im Vogelviertel; Anfragen an Frau I. Marotzke Tel.: 0395-7780111

Heimatbücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 1 €

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50-jährigen Patenschaft

Preis: 5 €

SIEGFRIED ZECH

Bittere Früchte

Herausgeber: HKA Neustettin

Reprint

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern

Selbstverlag 2010,

auf Anfrage:

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159

Dargun, mobil: 0151 68849181

Geschichte Neustettins – Band I (bis 1939)

AUTOREN: 6 POLNISCHE PROFESSOREN

Übersetzung ins Deutsche:

C. Himmele, D. Himmele-Doll

Bezug über C. Himmele,

Janowo 8, PL 78-404 Szczecinek,

Tel.: 0173-8730508

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit

zwischen Krieg und Frieden«,

u. a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X,

ISBN: 978-3-00-024513-8

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden

ISBN: 3-8311-4367-6

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin

ISBN: 3-8334-4965-9

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

BERND W. NEUBAUER

»Du bist doch kein Kind mehr«

ISBN: 978-38482-2819-5

Bücher zu verschenken

Liebe Leserin, lieber Leser,
die Resonanz auf diese Rubrik „Bücher zu verschenken“ ist weiterhin groß.
Die Bücher sind immer schon innerhalb weniger Tage vergeben. Rufen Sie
aber immer gerne auch später noch an, vielleicht haben sie ja Glück.
Es ist einfach immer zu schade, wenn Bücher „entsorgt“ werden müssten.
Deshalb freut es mich sehr, dass ich wieder Bücher anbieten kann.

Bei Interesse melden sie sich gerne bei mir.

Bärbel Jonas, Telefon: 04181 – 20 39 116

- 1. Churches
of county Schlochau**
by Paul Sternberg
published in 2009 in English
- 2. Stettin
Die alte Hauptstadt
Pommerns**
mit farbigen Großfotos
Ralf Freyer, Wolfgang Knappe
80 Seiten
- 3. Jenseits
von Oder und Neisse**
Ostpreussen, Pommern,
Sudetenland, Schlesien
Bildband 1964
206 Seiten
- 4. Pommern**
Kunst, Geschichte, Volkstum
Sonderheft Pomerania
48 Seiten
- 5. Zeitungsartikel
„Der 7. Tag“**
Die verlorene Jugend
1 Seite A3
- 6. Kindheitserinnerungen
aus Pommern**
Hrsg. Gundel Paulsen
144 Seiten
- 7. Jugendherberg
„Wuhrberg“ ,
Kreis Neustettin**
2 Schwarz-weiß Fotos
im Großformat
- 8. Der Witz der Pommern**
Kurt Desch
63 Seiten

Familien- und Heimatforschung im Kreis Neustettin

Familie BUDDE aus Neustettin, Klaushagen, Neu Wuhrow, Alt Valm

Die Familienforschung hat mich nicht nur zu den Wurzeln der Abstammung, sondern auch zur Heimat gebracht. Den Anfang machte ich, indem ich mir die Namen meiner Familie aufschrieb, meine Familie befragte und von der Familie Urkunden von Standesämtern erhielt. Durch die Urkunden fand ich die Verbindungen zu meinen Vorfahren. Hierzu ist folgendes zu beachten.

Urkunden des Standesamtes gibt es seit dem „Reichspersonenstandsgesetz“, das am 01.01.1876 in Kraft trat (in Pommern seit 01.10.1874, Anm. d. Red.). Zuvor war es den Geistlichen beider großer Kirchen vier Jahrhunderte lang aufgetragen, Tauf-, Trau und Totenbücher zu führen.

Im Juli 2021 besuchte ich gemeinsam mit Manfred Venzke die seit Jahrzehnten gesuchte und nun gefundene Tante Elli Bredow, geb. Budde. Elli ist die Tante von Manfred und wohnt in der Nähe von Magdeburg. Die-

ses Treffen war eine große Freude für alle!

Elli Bredow, geb. Budde wurde geboren in Alt Valm im Kreis Neustettin. Mit Hilfe ihres Sohnes Andreas habe ich ein Buch der Vorfahren BUDDE erstellt. Hieraus ist der nachfolgende Auszug über Ferdinand Budde und Amalie, geb. Krüger. Sie sind die Urgroßeltern von Elli Bredow, geb. Budde.

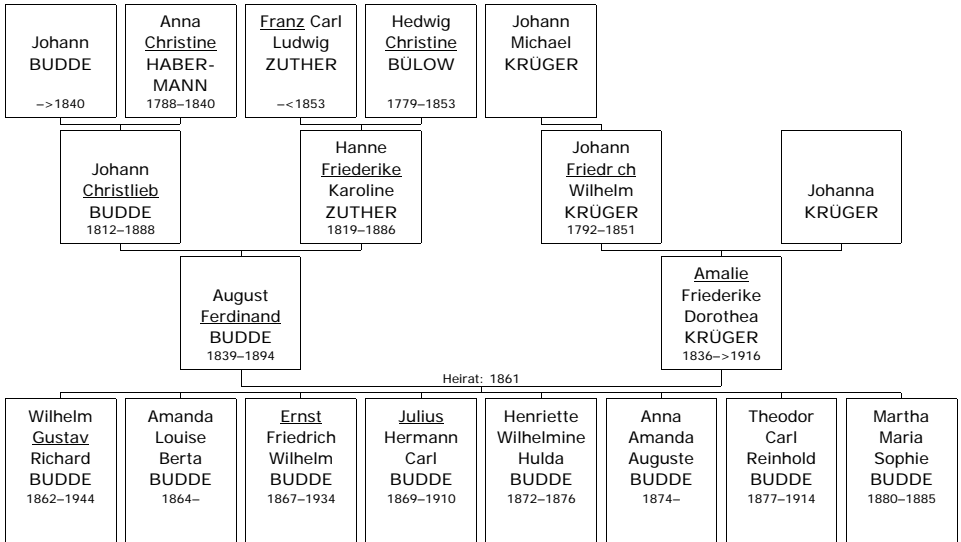
Ich kann nur alle ermutigen, mit der Familienforschung zu beginnen bzw. weiterzumachen.

*Mit heimatlichen Grüßen
Elfi Ebinger, geb. Zehrt,
elfi.ebinger@travedsl.de*



Bild 32: Elli mit Manfred, Elfi, 2021.07.01

Familie August Ferdinand **BUDDE** und Amalie Friederike Dorothea **KRÜGER**



AUGUST FERDINAND BUDDE wurde am Dienstag, den 1. Oktober 1839 in Prössin, Kreis Neustettin, Pommern geboren. Er war ein Sohn von Johann Christlieb BUDDE und Hanne Friederike Karoline ZUTHER. Sein Rufname war Ferdinand.

Seine religiöse Zugehörigkeit war evangelisch-lutherisch. Er war von Beruf zwischen 1861 und 1890 Arbeiter, Einlieger, Tagelöhner und Arbeitsmann.

Ferdinand hatte am 1839 in Prössin seinen Wohnsitz. Seine weiteren Wohnsitze waren in Klausshagen, Gönne und Kuhlbarsmühle.

Ferdinand verstarb in Prössin am 1. Januar 1894 im Alter von 54 Jahren. Siehe hierzu das Standesamt Klaus-

shagen, Sterbefälle 1894, Urkundennummer 1. Er verstarb morgens um 1 Uhr in seiner Wohnung. Er wurde in Klausshagen bestattet.

Ferdinand hat AMALIE FRIEDELRIKE DOROTHEA KRÜGER am Freitag, den 15. November 1861 in Klausshagen geheiratet. Siehe hierzu das Kirchenbuch Klausshagen, Heiraten 1861, Urkundennummer 16. Bei der Eheschließung war er 22 Jahre alt, und sie war 25 Jahre alt. Sie hatten acht Kinder: Wilhelm Gustav Richard BUDDE (1862–1944), Amanda Louise Berta BUDDE (1864–), Ernst Friedrich Wilhelm BUDDE (1867–1934), Julius Hermann Carl BUDDE (1869–1910), Henriette Wilhelmine Hulda BUDDE (1872–1876), Anna Amanda Auguste BUD-



Bild 33: Klaushagen und umliegende Dörfer, Ausschnitt aus Schulkarte Kreis Neustettin

DE (1874–), Theodor Carl Reinhold BUDDE (1877–1914) und Martha Maria Sophie BUDDE (1880–1885). Amalie wurde 1836 geboren. Sie war eine Tochter von Johann Friedrich Wilhelm KRÜGER und Johanna KRÜGER. Ihr Rufname war Amalie. Ihre religiöse Zugehörigkeit war evangelisch-lutherisch. Amalie hatte 1861 in Kuhlbarsmühle ihren Wohnsitz. Ihre weiteren Wohnsitze waren in Gönne und Tempelburg. Amalie ist nach dem 27. Oktober 1916 verstorben.

Informationen jeglicher Art über die alten deutschen Friedhöfe im Kreis Neustettin gesucht

Interessierte Bürger des alten Kreises Neustettin planen in Zusammenarbeit mit dem Regionalmuseum in Neustettin, eine Broschüre über die Standorte der alten deutschen Friedhöfe im ehemaligen Kreis Neustettin zu erarbeiten und zu veröffentlichen, damit diese auch von den Nachfahren und anderen Interessierten leichter gefunden werden können.

Dazu werden Lagepläne, Bilder und Informationen jeglicher Art, aber auch persönliche Geschichten gesucht.

Bitte Informationen hierzu an:
Volker Brach, brach@konavis.de
oder 04171/6696767 (tagsüber).



Bilder aus der Heimat gesucht

Sehr geehrte Damen und Herren, ich wohnte mit meinen Eltern von 1939 bis zur Flucht im Februar 1945 in Hasenfier auf dem Rittergut E. Neitzke. Mein Vater war dort als Gutsinspektor bis Kriegsende tätig. Mit einem Besuch in Hasenfier hat es bis heute nicht geklappt, umso mehr würde ich mich über alte und neue Bilder u. Berichte aus meiner Heimat freuen. Ich bin gespannt!!!

Informationen bitte an:
J. Körner, Am Langen Acker 4,
38170 Gr. Dahlum,
Telefon 05332-551,
eMail koerba@t-online.de



Informationen zu Familie Klagge gesucht

Ich bin auf der Suche nach Informationen zu August Klagge und Wilhelmine Klagge, geb. Müller, Tochter Anna Martha Bertha Klagge. Sie waren wohnhaft in Lüzow Kreis Stettin. Martha Bertha Klag-

ge ist meine Großmutter, geb. am 07.11.1893 in Hasenfier, Kreis Neustettin. Können Sie mir helfen?

Informationen bitte an:
Margitta Kloas,
tempelhoferfeld@hotmail.de



Die Suche geht weiter

In der Ausgabe MNL 2/2020 habe ich mich an die Leserinnen und Leser mit der Bitte gewandt, zu mir Kontakt aufzunehmen, wenn sie Informationen zu verschiedenen Orten und Familiennamen in Pommern haben.

Ich war und bin sehr positiv überrascht von der Vielzahl der Meldungen und möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bei allen bedanken, die sich bei mir telefonisch oder per E-Mail gemeldet haben.

Vieles hat mich in meinen Nachforschungen weiter gebracht, neue Verwandte wurden gefunden und gute Tipps zu Quellen und Kontaktmöglichkeiten haben mein Forschungsspektrum bereichert.

Ich möchte mich heute erneut an die Leserschaft wenden, diesmal mit offenen Fragen zu meinen Urgroßeltern:

Urgroßvater:

August Christlieb Rübe

Geburt: 10.12.1843 in Falkenhagen
Kreis Rummelsburg

Heirat: ca. 1872, Ort unbekannt

Tod: vor 1890 in Krummensee Kreis Schlochau

Beruf: Brennmeister
Eltern: Carl Friedrich Rübe und
Wilhelmine Höft, Falkenhagen
Kreis Rummelsburg

Urgroßmutter: Johanna Panknin

Geburt: 17.10.1848, Ort unbekannt
Heirat: ca. 1872, Ort unbekannt
Tod: 18.09.1909 in Lüzow Kreis
Neustettin
Eltern: unbekannt (bzw. Vermutung
weiter unten)

Die beiden hatten zwei Kinder,
Martha Karolina Albertina Riebe
und Otto Franz Riebe (mein Groß-
vater). Interessant ist hier, dass der
Nachname hier nicht mehr Rübe,
sondern Riebe lautet.

Zu meiner Urgroßmutter ist noch
bekannt, dass sie nach dem Tod von
August Christlieb Rübe ein zweites
Mal geheiratet hat (ca. 1880)
und zwar Karl Votzke (geboren ca.
1853), mit dem sie drei Kinder hatte.
Was ihre Eltern angeht, so habe
ich die Sterbeurkunde einer Karoline
Sand entdeckt, die mit einem
Panknin (Vorname unbekannt) ver-
heiratet gewesen war. Sie war 1828
in Wusters Kreis Schlochau geboren
worden und starb am 29.04. 1903 in
Barkenfelde Kreis Schlochau.

Ihre Daten und Orte (Wusters,
Krummensee, Barkenfelde und
Lüzow Kreis Neustettin liegen
maximal 8 km auseinander) deuten
darauf hin, dass sie die Mutter
von Johanna Panknin gewesen sein
könnte.

Liebe Leserinnen und Leser, wenn
Sie Informationen, egal welcher

Art, zu diesen offenen Punkten haben,
würde ich mich sehr freuen,
wenn Sie Kontakt zu mir aufnehmen
würden.

Meine Kontaktdaten:

Hans-Ulrich Riebe, Kurt-Schumacher-Ring 34, 51377 Leverkusen
Telefon: 0214 505216 oder 0163 9762191

E-Mail: uli.riebe@unitybox.de

Vielen Dank im Voraus.



**SCHÜLKE und WODAEGE -
Neustettin, Lindenstraße**

Ich suche Fotos von der Neustettiner
Lindenstraße / ulica Lipowa vor
1970. Viele meiner Vorfahren,
Schülke und Wodaeye, wohnten
vor 1945 in den Hausnummern 18,
20, 21, 26, 34, 43, 45.

Bei meinen letzten Besuchen in
Neustettin konnte ich die noch
vorhandenen Häuser fotografieren.
Sehr viele auffällige Häuser waren
schon abgerissen worden, darunter
auch die von mir gesuchten Haus-
nummern.

Interessant wäre auch zu wissen ob
die deutsche Nummerierung heute
noch gilt.

Über Fotos und Hinweise wäre ich
sehr dankbar.

Informationen bitte an:

Dirk Schülke

0176 81661489

dirk.schuelke60@gmail.com

Ortsplan von Pielburg gesucht

Ich bin auf der Suche nach einem Ortsplan von Pielburg, in dem zu erkennen ist, wer um 1900 in welchem Haus gewohnt hat. Gibt es einen solchen Plan? Über eine Antwort würde ich mich sehr freuen.

Informationen bitte an:

Silke Pieper

familie.pieper@kabelmail.de



Informationen über Familie Fritzsche gesucht

Meine Name lautet Axel **Fritzsche**. Mein Vater, Heinz-Jürgen **Fritzsche**, ist gebürtiger Bärwalder. Da er leider vor längerer Zeit verstorben ist und ich ihn nicht mehr Fragen kann, möchte ich mich an Sie wen-

den, in der Hoffnung, dass Sie noch etwas über meine Familie wissen und ggf mitteilen können. Dabei ist für mich jegliche Information interessant.

Mein Opa heisst **Hugo Fritzsche**, geboren am 13.09.1905 in **Naseband**. Er war, laut Aussage meines Vaters, Landarbeiter, arbeitete auf den umliegenden Gütern um Bärwalde (**Orth, Neu Valm...**)

Frage 1: Kennt jemand den Namen Hugo Fritzsche und eventuell seinen landwirtschaftlichen Werdegang auf den Gütern rundum Bärwalde?

Am 17.10.1930 heiratete er **Else Wollschläger**, geboren am 06.08.1910 in **Buchenau** bei Neustettin, in **Wusterhanse**. Else Wollschläger kam, soweit ich mich an die Familienberichte erinnern kann, aus einer landwirtschaftlich geprägten Familien sieben Geschwistern.



Bild 34 - Hochzeit von Else Wollschläger und Hugo Fritzsche am 17.10.1937 in Wusterhanse

Viele Personen auf diesem Bild kenne ich nicht. Ich würde mich freuen, wenn es unter Ihnen jemanden gibt, der diesen oder jenen wiederkennt. 1935 zogen Hugo und Else nach Bärwalde in die **Molkereistraße 24**. Am 09.12.1937 kam ihr erstes Kind, ihre Tochter **Helga Fritzke**, zur Welt.

In die Welt gehoben hat sie die Hebamme **Johanna Tulerski**, wohnhaft in der **Neustettinerstraße 161**.

Hier die Frage 2: Kann jemand diesen Namen von der Hebamme Johanna Tulerski bestätigen?

Am 31.08.1939 war Hugo bei der Stabskompanie Grenzwacht-Pioniere-Sperr-Batallion 32 gemeldet. Teilgenommen hat er an Feldzügen in Polen, Holland, Belgien und Frankreich.

Ende August war er also schon bei der Wehrmacht, ist somit vom landwirtschaftlichen Tagelöhner zum Soldaten geworden.

Vielleicht erklärt das auch den Umzug von den umliegenden Dörfern nach Bärwalde.

Aus dem Adressbuch von Bärwalde aus dem Jahre 1933 entnehme ich, dass unter Adresse Molkereistraße 24 auch ein gewisser **Frank Klabunde** wohnte. Dieser Nachname tauchte auch in familiären Gesprächen auf.

Frage 3: Ist jemandem eine Verbindung Klabunde / Fritzke / Wollschläger bekannt?

Am 16.08.1940 wurde mein Vater, **Heinz-Jürgen Fritzke**, in Bärwalde geboren. Leider habe ich keine Geburtsurkunde von ihm.

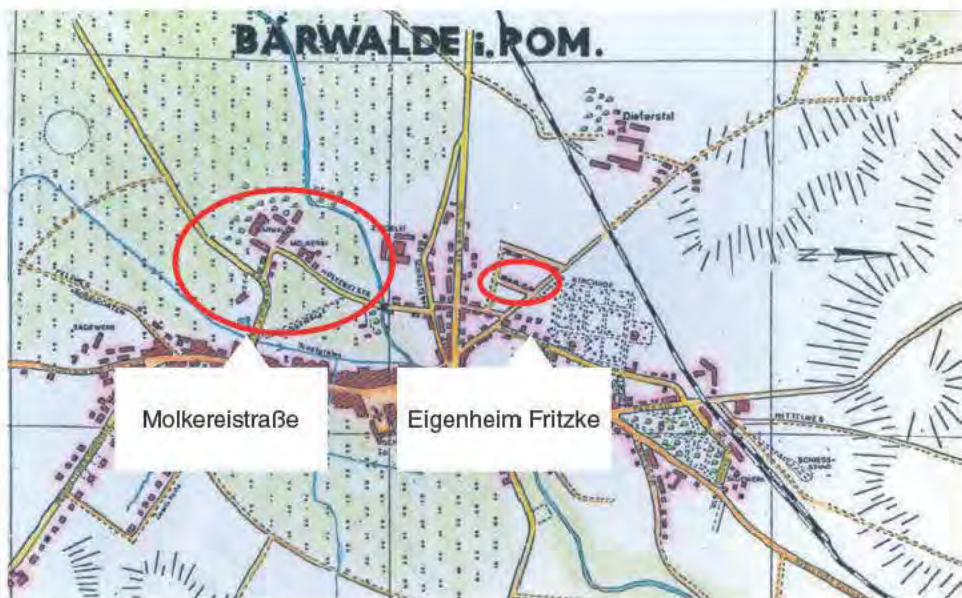


Bild 35: Plan von Bärwalde – roter Kreis links: Molkereistraße

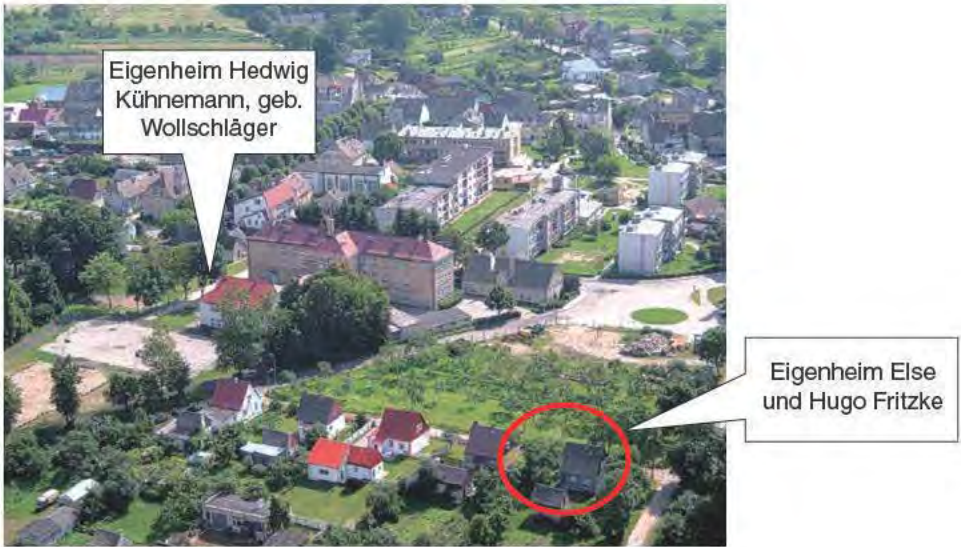


Bild 36: Eigenheim Hugo Fritzke

Frage 4: Wo kann ich nach dieser Geburtsurkunde Ausschau halten?

Am 22.01.1943 verstarb Hugo im Lazarett Stolpe.

Zu diesem Zeitpunkt wohnte er und seine Familie unter der Adresse „Eigenheim“ in Bärwalde. Zwischenzeitlich sind sie also umgezogen.

Das Haus existiert wohl heute noch. Es ist das erste Haus auf der rechten Seite der Luftaufnahme. Das weiße Haus in der Mitte wurde von Elses Schwester Hedwig bewohnt.

Frage 5: Kann jemand etwas über die Familie Fritzke, den Wohnort „Eigenheim“ berichten?

Hugo wurde auf dem Bärwalder Friedhof bestattet. 2009 konnte ich das Grab leider nicht finden.

Frage 6: Ist etwas über das Grab, bzw. was mit den deutschen Gräbern passierte, bekannt?



Bild 37: Hugo Fritzke

Die nachfolgenden Bilder zeigen Personen meiner Familie in Bärwalde vor der Flucht.



Bild 38: Gruppenaufnahme mit Hugo Fritzke im roten Kreis



Bild 39: Hugo Fritzke



**Bild 40 - Else Fritzke geb Wollschläger mit meinem Papa Heinz-Jürgen Fritzke im Kinderwagen um 1940-1941
Ist das Haus im Hintergrund vielleicht bekannt?**



Bild 41: Die Damen v. l.: Anna Wollschläger, Hedwig Kühnemann, geb. Wollschläger mit Tochter Ingrid Wollschläger und hinten Else Wollschläger (roter Kreis) mit Tochter Helga Fritzke



Bild 42: Anna Wollschläger, Vater Hermann Wollschläger und Schwester Hedwig (die in Bärwalde im Eigenheim mit Ernst Kühnemann wohnte). Ist das Haus im Hintergrund bekannt?

Frage 7: Sind einige der nachfolgend genannten Personen bekannt?

Weiter geht es mit den Angehörigen meines Opas Hugo.

Mein Ur-Opa Hermann Wollschläger war mit **Bertha Ziese**mer verheiratet. Kennt jemand die Familie **Ziese**mer um Bärwalde, **Eichenberge**?

Bevor ich nun tiefer in die Wollschläger Historie einsteige, möchte ich weiter die Spuren der Fritzke Geschichte verfolgen:

Die Flucht

Am 3. März 1945 flüchtete Else mit ihren Kindern Helga und Heinz-Jürgen Fritzke. Es war wohl höchste Zeit, wenn man sich den Verlauf der Ostfront zu dieser Zeit anschaut.

Else flüchtete mit ihrer Schwester **Hedwig Kühnemann, geb. Wollschläger**, die mit ihren 5 Kindern, **Ingrid, Werner, Siegward, Herbert und Anneliese** in einem Eigen-

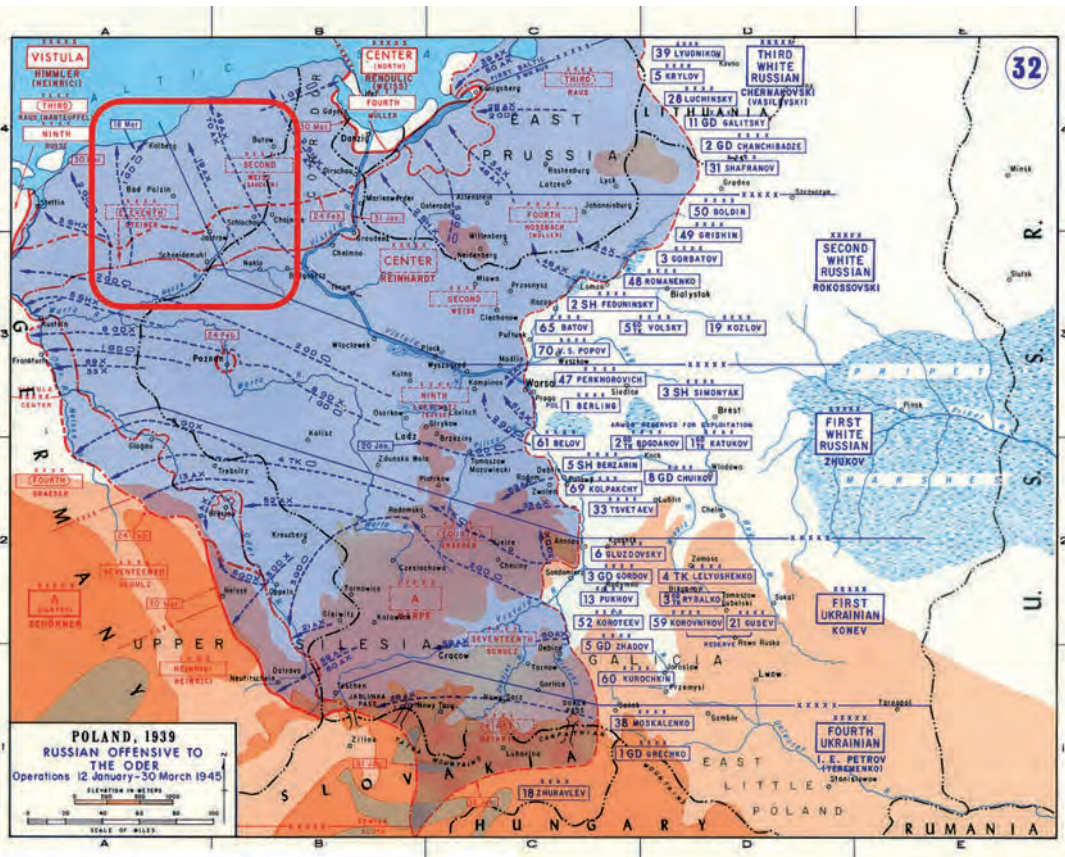


Bild 43: Verlauf der Ostfront im Januar bis Ende März 1945

heim, zwei Häuser weiter wohnte. Die Flucht dauerte 4 Tage. In einem offenen Eisenbahnwaggon ging es über Stettin nach Soltau. Else ist mit ihren Kindern Helga und Heinz-Jürgen nach **Wietzendorf** versendet worden, ihre Schwester mit Anhang erst nach Sprengel, dann nach Melbeck. Else Fritzke, geborene Wollschläger, verstarb am 9. November 1947 um 0:35 Uhr in Wietzendorf an einer Blutvergiftung.

Letzte Frage: Ist jemand dieser Fluchtkolonne bekannt und kann ggf. etwas dazu erzählen? Aus Erzählungen weiss ich nur, dass meine Oma Else und ihre Kinder bei einem Bauern in Wietzendorf untergekommen sind und in dem Hühnerstall leben mussten. Sie waren nicht sehr willkommen und wurden als „Pollaken“ beschimpft. Ich weiss, dass diese schwere Zeit für meinen Vater sein Leben lang traumatische Eindrücke hinterliess,

seine Schwester fast alles verdrängt hat und auch nach Jahrzehnten Abstand sich selbst an nur sehr wenige Bilder aus Ihrer Kindheit in Bärwalde erinnern konnte.

Vielleicht kann ich ja mit Ihrer Hilfe ein wenig mehr Licht ins Dunkel bringen.

An dieser Stelle möchte ich meine Anfrage vorerst beenden und würde mich über jegliche Rückmeldung freuen, die im Zusammenhang mit meiner Familie **Fritzke, Wollschläger, Ziesemer, Kühnemann**, in Erinnerung sind.

Zur Zeit wohne ich in Frankreich, habe jedoch noch eine Adresse in Deutschland. Falls Sie mich kontaktieren möchten, gibt es mehrere Möglichkeiten:

In Deutschland über meine Mutter Frieda Fritzke, die dann ihre Telefonnummer weiterleitet ... ich rufe dann zurück:

Informationen bitte an:

Axel Fritzke

Telefon: 04131 / 121441

Postalisch: Axel Fritzke

Friedhofsweg 1, 21360 Vögelsen

Direkt in Frankreich

Handy: 00 33 6 40 54 16 20

E-Mail: axel.fritzke@orange.fr

Postalisch: Axel Fritzke

46 chemin Benech

31470 Fonsorbes Frankreich

Ich rufe auch gerne zurück ... wenn Sie mich in Frankreich kontaktieren möchten. Auf jeden Fall bedanke ich schon einmal für Ihr Interesse.

Fotos von altem Gut gesucht

Hallo, in Blumenwerder gab es um 1880 einen Gutsbesitzer mit Namen „Karbe“, das Gut wurde um 1975 abgerissen. Gibt es vielleicht noch Fotos von dem alten Gut?

Informationen bitte an:

Doris Kiekeben,

kiekeben@leibnizakademie.de

*

Gutshof in der Nähe von Wengersdorf gesucht

Liebe Neustettiner, ich schreibe Sie wegen Wengershof an. Meine Grossmutter sagte mir, sie habe in der Nähe des Streitzigsees in „Althof – zwischen Wengershof und Marienhof“ gewohnt. Ihr Vater hat dort ein Gut gehabt. Ich habe ihre Fotos von Wengershof gesehen, und ich bin erstaunt, denn das Haus meiner Grossmutter sah doch sehr ähnlich aus. Ich kann leider dieses Althof auf keiner Karte finden, denn detaillierte Karten mit dem Eintrag der Gutshöfe kann ich leider im Internet nicht finden. Können Sie mir sagen, was es damit auf sich hat, und ob es Gutshöfe in der Nähe von Wengershof gegeben hat? Herr Klemann hatte mir vor einigen Jahren den wie durch ein Wunder erhaltenen Grabstein meines Urgrossvaters aus dem Lapidarium Neustettin geschickt.

Informationen bitte an:

Anne Hoffmann, arhofma@yahoo.fr

Flüchtlingselend

Über schmutzigen Wegen
hallt des Elends Tritt.
Endlos Schnee und Regen
- Hunger wandert mit.

Elendswagen ächzen,
Endlos Regen, Schnee -
und die Raben krächzen
endlos Leid und Weh.

Elend ohne Ende
zieht auf dieser Bahn,
reckt vor dir die Hände,
sieht dich bittend an.

In den Flüchtlingskarren
fährt die bittere Not.
Und die Räder knarren.
Hinten sitzt der Tod.

Erich Feldweg (15 Jahre)



ZUM GEDENKEN
AN ALLE SIEBEN
ABTEILEN
UND DIE LÄNDER
NEUSTETTIN

WE WOULD LIKE
TO REMEMBER
OUR DEPARTED
CITIZENS OF
NEUSTETTIN



NEUSTETTIN
1990

Gedenkstein in Neustettin, Oktober 2021



Weiße Frau in den Anlagen am Streitzigsee, Oktober 2021



Blick auf den Vilmsee, Oktober 2021